

**Zeitschrift für Sprache  
in der deutschen Schweiz**

# **SCHWEIZERDEUTSCH**

*2/10*

**Welsch und Schweizer-  
deutsch im Gespräch**

**«Doppelzunge» im  
Baselbiet**

**Das «Chochichäschtl-  
Orakel» an der Jahres-  
versammlung in Aarau**

## Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz 18. Jahrgang Nummer 2 / 2010

### INHALT

#### Im Sommer 2010

#### Welsch und Schweizerdeutsch im Gespräch

Editorial

#### Zu viel Schweizerdeutsch wird zu einem nationalen Problem

Von Antonio Hodggers

#### Wie ich mit Hebel-Gedichten Landflegel zähmte

Von Hansjörg Schneider

#### „Doppelzunge“

Von Vreni Weber-Thommen und Markus Ramseier

#### Heiner Oberer, Nit lang Fääderlääse

Von Ruedi Schwarzenbach

#### Hilda Jauslin, Am Ryy

Von Markus Ramseier und Barbara Matile

#### VSD-Jahresversammlung 2010: Einladung

#### Leserpost

#### Fritz Widmer 1938 - 2010

#### Robert(o) Pantke, Proverbi - Sprichwörter - Schprichwörter

#### Leonard Cohen • Heinz Wegmann Poems • Verussen isch chalt

#### Kindergarten und Schule

#### Das schweizerische Idiotikon 2009

Notizen zum Heft 217. Von Alfred Egli

#### Blumennamen • Ortsnamen

edgar euel

#### Das Kreuzwortsrätsel

#### Abonnementsbestellung

### IMPRESSUM

**SCHWEIZERDEUTSCH** setzt die Zeitschrift «Mundart. Forum des Vereins Schweizerdeutsch» fort.

Die Zeitschrift wird ergänzt durch ihre Webseite [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

#### Herausgeber

Verein Schweizerdeutsch, Postfach 111, 8460 Marthalen

#### Redaktionskommission

Helen Christen (hc.)

Beat Dittli (bd.)

Stephan Frech (fr.)

Alfred Vogel (av.)

#### Redaktion

Redaktion SchweizerDeutsch

Ruedi Schwarzenbach (rs.)

Seestrasse 610, 8706 Meilen

044 923 09 39

[ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch](mailto:ruedi.schwarzenbach@swissonline.ch)

#### Vertrieb, Abonnemente, Probehefte

Susanne Rufener

Hertigässli 49, 3800 Matten

033 822 46 49

[rufener.07@bluewin.ch](mailto:rufener.07@bluewin.ch)

Erscheint dreimal jährlich

Einzelheft: 9 Franken

Jahresabo: 27 Franken

Postkonto: 80-11147-6

Bestellformular: Seite 32

Anzeigen: auf Anfrage bei der Redaktion

Layoutkonzept: Guido Widmer, Zürich

Korrekturat: Gabriele Bruckmann und Alfred Vogel

Druck: Druckerei W. Haderer, Unterengstringen

Die Georg und Bertha Schwyzer-Winiker Stiftung hat die Neugestaltung dieser Zeitschrift ermöglicht.

Mit Förderung des

**MIGROS**  
kulturprozent

ISSN 1663-2338

## Im Sommer 2010

- Mit diesem Sommer ist die Verordnung zum Schweizerischen Sprachengesetz von 2007 in Kraft getreten – und bevor man davon richtig Kenntnis genommen hat, liegen schon die ersten parlamentarischen Vorstösse auf dem Tisch, die es ergänzen wollen. Der Genfer Nationalrat Antonio Hodgers fordert gesetzliche Massnahmen zum Dialog zwischen Deutsch und Welsch. *Seiten 2 ff.*
- Mit dem Sommer 2010 jährt sich der Geburtstag von Johann Peter Hebel zum 250. Mal. Das Dichter- und Stadtmuseum Liestal hat das Jubiläum zum Anlass für eine Ausstellung genommen, die zu einer spannenden Begegnung mit der Baselbieter Sprachkultur heute geworden ist. *Seiten 7 ff.*
- Teil dieser Sprachkultur sind die lebensnahen Mundartkolumnen, die seit 2001 jeden Samstag in der Oberbaselbieter «Volksstimme» erscheinen. Heiner Oberer hat seine Beiträge in einem handfesten Bändchen zusammengefasst - ein Lesevergnügen sondergleichen! *Seite 13 f.*
- Auf den Sommer 2010 sind die Gedichte von Leonard Cohen, die Heinz Wegmann ins Schweizerdeutsche übersetzt hat, wieder erschienen. *Verussen isch chalt* heisst das seit Jahren vergriffene Bändchen. *Seite 20 f.*
- So viel Leserpost wie diesen Sommer hat **SCHWEIZERDEUTSCH** noch nie beantworten können. *Seite 16 ff.*

**«Über e Bärg sii»,  
«s Gröbschte hinter sich  
haa» ...**

**Mit diesen Redensarten drückt man bildhaft aus, dass die schwierigsten Hürden einer Arbeit überwunden sind. Leider noch nicht über den Berg und leider das Gröbste noch nicht hinter sich hat unsere Zeitschrift SchweizerDeutsch. Obwohl das Echo auf unser Heft äusserst positiv ist und auch wir selber den Eindruck haben, das Blatt dürfe sich sehen und vor allem lesen lassen, ist die Abonnementszahl dermassen klein, dass wir weit, sehr weit von der Kostendeckung entfernt sind. Mit jeder weiteren Nummer schrumpft unser Angespartes und wir beobachten mit grosser Sorge, wie wir hindertsi machen.**

**Wenn Sie unsere Zeitschrift mögen und Sie sie weiterhin lesen möchten, dann helfen Sie uns mit, weitere Abonnentinnen und Abonnenten zu finden. Werben Sie für SchweizerDeutsch – oder verschenken Sie ein, zwei, drei ... Abonnements!**

**Die Herausgeber**

[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)

**Die Webseite SCHWEIZERDEUTSCH ergänzt und aktualisiert unsere Zeitschrift, führt Dossiers und ein Archiv, auch für Beiträge aus früheren Jahrgängen, lädt zu Leserbriefen und Abonnements-Bestellungen ein und enthält weiterführende Links zu Grundlagenwerken und Institutionen.**



# Welsch und Schweizerdeutsch im Gespräch

Editorial

Von Ruedi Schwarzenbach

«Ich will Königin der Schweiz werden!» verkündet Marie-Thérèse Porchet in der Manege des Circus Knie, und setzt im Lauf des Abends die bunten Puzzleteile der vier Sprachregionen zu einer ganzen Schweiz zusammen. Porchet ist «für die nationale Tournee 2010 über den Röstigraben gesprungen» und fühlt sich als «berühmteste Westschweizerin» mit einer nationalen Mission von höchster Wichtigkeit betraut: der Wiedervereinigung unseres Landes.

Antonio Hodgers, Nationalrat aus Genf, hat mit einem profilierten Beitrag in der NZZ am Sonntag die öffentliche Meinung sondiert und am 18. Juni 2010 ein ganzes Paket von parlamentarischen Vorstössen eingereicht, die alle in die gleiche Richtung zielen. Sie wollen mit sprachpolitischen Massnahmen die Verständigung und den Zusammenhalt zwischen den vier Sprachregionen der Schweiz, besonders zwischen Welsch und Deutsch, verbessern.

Zum Papier die Tat: Hodgers ist für ein Jahr nach Bern umgezogen, um sich hier besser mit dem Deutschen - und dem Berndeutschen - vertraut zu machen. «Ich habe nichts gegen den Dialekt. Es geht ganz sachlich um die Frage, welche Sprache welchen Platz haben soll - und nicht etwa darum, ob man für oder gegen die Mundart ist.»

Ganz aus dieser offenen Haltung heraus hat Antonio Hodgers eine Motion eingereicht, welche die Anerkennung der schweizerdeutschen Dialekte als Regionalsprachen im Sinne der Europäischen Sprachencharta von 1992 fordert: als gesprochene Regi-

onalsprachen und wichtige Faktoren der Identität und der lokalen Kultur. Ein Lichtblick in einem Jahr, in dem das schweizerische Sprachengesetz mit der zugehörigen Verordnung eben erst in Kraft getreten ist. Leider ist dieses Gesetz so eng gefasst, dass sich beispielsweise das Bundesamt für Kultur ausser Stande sieht, etwas für die Sprachförderung in der deutschen Schweiz zu tun. Dieses Privileg bleibt dem Italienischen und dem Rätoromanischen vorbehalten - sie haben als «Regional- und Minderheitensprachen» Anspruch darauf.

Um nicht ungerecht zu sein, sei immerhin darauf hingewiesen, dass die grossen historischen Wörterbücher der vier Landessprachen zum Hauptteil von der Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) getragen werden und die Sprachforschung von den Bundesbeiträgen an die Hochschulen mitprofitiert. Das Sprachengesetz ermöglicht auch die Einrichtung eines Kompetenzzentrums für Mehrsprachigkeit und fördert die Mehrsprachigkeit in der Bundesverwaltung.

Einzelne Forderungen von Hodgers haben sich in der lebhaften Diskussion, die sein NZZ-Artikel ausgelöst hat, als unrealistisch erwiesen. In seinen parlamentarischen Vorstössen hat er bereits darauf Rücksicht genommen und ich hoffe, dass er damit mindestens einen für die Förderung der Deutschschweizer Sprachkultur wirkungsvollen Impuls gegeben hat.

# Zu viel Schweizerdeutsch wird zu einem nationalen Problem

Unter diesem Titel hat Nationalrat Hodgers in der NZZ am Sonntag vom 21. März 2010 ein Dauerthema der schweizerischen Sprachpolitik aufgegriffen und mit seinen konkreten Vorschlägen wirksam ins Gespräch gebracht.

Von Antonio Hodgers

«Salut, Lyste, y a longeim qu'on ne s'est pas viu. Com'tei qui vâ? Ne, y boisnus, dim la m'me di nové c'meue.»\*

Das wäre Deutschschweizern, die jüngst anlässlich des Autosalons durch Genfs Strassen schlenderten, zu Ohren gekommen - hätten die Genfer ihren Dialekt bewahrt, der hier noch vor zwei Jahrhunderten gesprochen wurde. Das amüsiert Sie? Und doch ergeht es Romands immer häufiger so, wenn sie in die Deutschschweiz fahren. Das Erstarken des Dialekts in der Deutschschweiz ist eine Realität. Und es stellt ein nationales Problem dar.

Nachdem man an der Schule mindestens sieben Jahre eine so schöne wie schwierige Sprache wie Deutsch gebüffelt hat, ist es frustrierend zu realisieren, dass die Deutschschweiz - in sprachlicher Hinsicht - durch den gängigen Gebrauch des Dialekts fast hermetisch abgeriegelt bleibt. Gewiss, wenn man hochdeutsch spricht, wird man verstanden. Sich austauschen zu können ist jedoch mehr, als bloss verstanden zu werden; Austausch bedingt einen emotionalen Bezug zur Sprache. Doch selbst Deutschschweizer empfinden die Schriftsprache als distanziert, als funktional. 52 Prozent bezeichnen sie gemäss einer Studie gar als Fremdsprache. Albrecht von Haller sagte bereits im 18. Jahrhundert: «Ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd.» Kurz: Unsere erste Landessprache ist niemandes Muttersprache und gilt als Fremdsprache. Schönes helvetisches Paradox!

Die Situation in der Deutschschweiz - Experten nennen es «modale Diglossie» (man spricht eine andere Sprache, als man schreibt) - bleibt nicht ohne Folgen. Erstens behindert sie die Mobilität in Beruf und Bildung. Wird Dialekt verlangt, findet ein Romand weder Stelle noch Ausbildungsplatz. Zweitens erschwert sie die Integration von Migranten in der Deutschschweiz - sie müssen anders als in der Romandie nicht nur eine, sondern zwei Sprachen lernen. Drittens dienen Dialekte als Sockel für die regionale und soziale Identität. Auch Deutschschweizer geben einem oft zu verstehen, dass ihr Dialekt für einen Fremden kaum zu erlernen sei. Klar, das ist nicht als Rückweisung gemeint. Und doch nährt es das Gefühl, dass die Deutschschweizer Kultur für jeden, der nicht hier geboren ist, letztlich unantastbar bleibt.

In den letzten Jahrzehnten etablierte sich das Schweizerdeutsch wieder vermehrt in Schule und Medien. Fast 40 Prozent des Unterrichts in der Primarschule und



BILD Sébastien Goyon

**Antonio Hodgers, 34, ist Genfer mit argentinischen Wurzeln. Er wurde 2007 für die Grüne Partei in den Nationalrat gewählt. Anfang Jahr hat er Genf verlassen, um ein Jahr in der Stadt Bern zu leben und sich der deutschen Sprache sowie des Dialekts zu bemächtigen. Er ist Berater für Mobilitätsfragen.**

*«Es geht darum, die Debatte auf eine sachliche Ebene zu bringen, um die Frage also, welche Sprache welchen Platz haben soll – und nicht etwa darum, ob man für oder gegen die Mundart ist.»*

Antonio Hodgers

die Mehrheit der Radioprogramme werden in Dialekt bestritten. Bei Jungen ist neuerdings selbst der schriftliche Gebrauch des Dialekts «in». Hält dieser Trend an, steuern wir auf ein ernsthaftes Problem mit der nationalen Kohäsion zu. Ein Blick nach Belgien genügt, um zu sehen, was es heisst, wenn sich zwei Sprachgemeinschaften nicht mehr verstehen.

Ausgehend von diesen Überlegungen lassen sich drei prinzipielle Szenarien ableiten. Erstens: Der Gebrauch des Dialekts wird auf den familiären Bereich, auf die Kindheit und einige kulturelle Orte beschränkt. Im Bildungswesen, im Beruf und im öffentlichen Bereich wird Hochdeutsch gesprochen – wie es vor wenigen Jahrzehnten noch üblich war. Hierzu brauchte es eine gezielte Politik, um den Gebrauch des Dialekts zu bremsen und die aktuelle Dynamik umzukehren. Doch wäre eine Mehrheit der Deutschschweizer damit einverstanden, ihre Muttersprache zu begrenzen?

Zweites Szenario: Schweizerdeutsch wird zur Landessprache, anstelle von Deutsch. Auch das Flämische ist eine Ableitung des Deutschen und funktioniert trotzdem als Landessprache sowohl in den Niederlanden wie in Teilen Belgiens. Es brauchte hierzu freilich eine Standardisierung der Orthographie für alle Dialekte, was zwangsläufig mit einer Verarmung der Vielfalt einherginge. Dieses Szenario hätte gewichtige Konsequenzen auch für die sprachlichen Minderheiten: Sie müssten Schweizerdeutsch lernen. Doch wären sie damit einverstanden, die Sprache von 5 Millionen Schweizern zu lernen anstelle einer Sprache, die 90 Millionen Europäer sprechen?

Drittes Szenario: Der Schweizer Sprachenpakt wird neu formuliert. Anstelle mehrerer Landessprachen entscheiden wir uns für eine einzige, kombiniert mit mehreren regionalen Sprachen. Die einheitliche Landessprache müsste neutral sein, um die regionalen Gleichgewichte zu erhalten. Die romantischste Option wäre das Romanische. Intellektuell am interessantesten wäre die Übernahme des Esperanto. Die realistischste Option aber wäre der Gebrauch des Englischen, der geläufigsten Fremdsprache in der Schweiz. Doch wären die Schweizer bereit, eine ausländische Sprache zu akzeptieren?

Ehrlich gesagt, keines dieser Szenarien überzeugt mich vollends. Es geht auch nicht darum, mit Steinen auf die eine oder die andere Sprachgemeinschaft zu werfen. Das Schlimmste aber wäre, die Problematik zu ignorieren und zu warten, bis die gegenseitigen Frustrationen stärker werden als unser nationaler Bund. Sprechen wir also darüber, solange wir uns noch verstehen.

\* «Salut Auguste, il y a longtemps qu'on ne s'est pas vu. Comment vas-tu? Moi, je vais bien, mais donne-moi des nouvelles de la mairie.»

---

## NATIONALRAT ANTONIO HODGERS: PARLAMENTARISCHE VORSTÖSSE JUNI 2010

---

### **Anerkennung der schweizerdeutschen Dialekte als Regionalsprachen**

10.3599 – Motion vom 18.6.2010

Die Motion verlangt eine Änderung des Sprachengesetzes vom 5. Oktober 2007: Die wichtigsten schweizerdeutschen Dialekte sollen als Regionalsprachen anerkannt und der Liste der Regional- oder Minderheitensprachen der Europäischen Charta von 1992 angefügt werden.

**«Es ist an der Zeit, dass der Bund die wichtigsten schweizerdeutschen Dialekte offiziell anerkennt, als gesprochene Regionalsprachen und wichtige Faktoren der Identität und der lokalen Kultur. So kämen die Deutschschweizer Regionen in den Genuss einer angemessenen Anerkennung ihrer Eigenheit, wie es heute schon bei den italienisch- und den rätoromanischsprachigen Regionen der Fall ist (ohne dass allerdings das Schweizerdeutsche den Rang einer Nationalsprache bekäme).»**

---

### **Sprachgebrauch in den audiovisuellen Medien**

10.474 – Parlamentarische Initiative vom 18.6.2010

Der Vorstoss verlangt eine Änderung des Radio- und Fernsehgesetzes von 2006. In den Informations- und Diskussionssendungen sowie in den Sendungen, die der Wissensvermittlung dienen, ist in der Regel die Standardsprache zu verwenden.

**«Unterhaltungs-, Kultur- und Sportsendungen, die stark der Identitätsstiftung dienen und mit Emotionen zu tun haben, können in Dialekt gehalten werden. Hingegen sollen Informations- und Diskussionssendungen sowie Sendungen, die der Vermittlung naturwissenschaftlichen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Wissens dienen und kopflastiger sind, in der Regel in Standarddeutsch gehalten werden.»**

---

### **Öffentliche Äusserungen von Mitgliedern des Bundesrats in einer Amtssprache**

10.476 – Parlamentarische Initiative vom 18.6.2010

Der Vorstoss verlangt eine Änderung des Sprachengesetzes von 2007.

Die Mitglieder des Bundesrates und die Bundeskanzlerin oder der Bundeskanzler wenden sich in einer der Amtssprachen an ein breiteres Publikum. Vorbehalten bleiben Äusserungen im internationalen Umfeld.

**«Als oberste Behörde des Landes muss unsere Regierung aber die Verfassung respektieren, und ihre Mitglieder müssen eine der Amtssprachen verwenden. [ ... ] Bundesrätinnen und Bundesräte, die übermässigen Gebrauch vom Dialekt machen, vermitteln den Eindruck, dass das Hochdeutsche in der Schweiz eine zweitrangige Sprache ist.»**

---

### **Fremdsprachenunterricht. Vorrang der Landessprachen**

10.475 – Parlamentarische Initiative vom 18.6.2010

Der Vorstoss verlangt eine Änderung des Sprachengesetzes von 2007.

Der Fremdsprachenunterricht soll gewährleisten, dass die Schülerinnen und Schüler am Ende der obligatorischen Schulzeit prioritär über Kompetenzen in mindestens einer zweiten Landessprache sowie über Kompetenzen in einer weiteren Fremdsprache verfügen. Der Unterricht in den Landessprachen trägt den kulturellen Aspekten eines mehrsprachigen Landes Rechnung.

**«Den Deutschschweizer Jugendlichen wird vermittelt, dass es wichtiger ist, die internationale Wirtschaftssprache zu verstehen als die Sprache der Landsleute.»**

---

### **Sprachliche und kulturelle Kompetenzen fördern: mehr Schüleraustausch**

10.3607 – Postulat vom 18.6.2010

Das Postulat verlangt eine massive Verstärkung des Schüleraustausches zwischen den Sprachregionen der Schweiz.

**«Der Schüleraustausch ist ein ausgezeichnetes Mittel, nicht nur um die Sprachkenntnisse zu verbessern, sondern auch um die Landsleute jenseits der Sprachgrenze besser kennen zu lernen und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.»**

---

## MEINUNGEN ZUM VERHÄLTNISS WELSCH - SCHWEIZERDEUTSCH

---

### JACQUES RIMBEAUX

**Ingenieur aus Belgien, lebt seit 1970 in der deutschen Schweiz**

In einer Leserzuschrift

«Der Artikel von Antonio Hodgers beschreibt in allen Punkten, was auch ich zu diesem Problem denke und bisher in meinen 40 Jahren in der D-CH erlebt habe, auch in Kontakten mit etlichen Romands! Das Ziel muss sein, in der D-CH den gleichen emotionalen Bezug zur Hochsprache wie zum Dialekt wieder aufzubauen. Dann wird das Problem gelöst sein.»

---

### DENISE LACHAT PFISTER

**Journalistin in Morges**

Zürcher Landzeitung vom 19.

April 2010

«Neu ist diese Debatte nicht, und sie wird stets kontrovers geführt. Denn die Schwierigkeiten der Romands mit dem Schweizerdeutschen sind real: Wer mit Romands spricht, die in der Deutschschweiz gelebt haben, hört häufig dieselben Klagen. Jahrelang haben sie sich in der Schule abgemüht, Hochdeutsch zu lernen – und verstehen bloss Bahnhof, sobald sie auf der andern Seite des Röstigrabens angekommen sind. Sicher, es gibt viele Romands, die den Austausch mit den Deutschschweizern als problemlos beschreiben, vor allem im Beruf. Sprechen sie die Deutschschweizer Kollegen auf Hochdeutsch an, so antworten ihnen diese auch auf Hochdeutsch. Andere aber berichten, dass ihnen die Deutschschweizer im Alltag aus lauter Abneigung gegen das Hochdeutsche entweder im Dialekt oder gar auf Französisch antworten, obwohl sie diese auf Hochdeutsch angesprochen haben. Darauf reagieren sie mit dem Gefühl, nicht respektiert zu werden.»

---

### IWAR WERLEN

**Professor für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Bern**

Neue Zuger Zeitung vom 22.

Juni 2010

«Das Aufkommen der Lokalradios und neue Kommunikationsmittel wie SMS oder Chat haben den Trend zu mehr Dialekt verstärkt. Ein anderer Grund ist die abnehmende Formalität in der Öffentlichkeit. Doch mehr Dialekt stellt den nationalen Zusammenhalt nicht in Frage. Er beruht auf dem Willen zum gegenseitigen Verstehen. Das setzt voraus, die Besonderheit des Dialekt-Sprechens in der deutschen Schweiz zu akzeptieren.»

---

*Was sagen Sie zum Szenario, dass wir in 20 Jahren nur noch Englisch miteinander sprechen?*

«Für realistisch halte ich das nicht. Was die Kommunikation innerhalb der Landesgrenzen angeht, finden die meisten Schweizer, dass jeder Bürger eine zweite Landessprache sprechen muss. Es gibt allerdings Bereiche, in denen Englisch als Verkehrssprache funktioniert, etwa die Rap-Szene oder auch die Wissenschaft. Doch flächendeckend wird sich das nicht durchsetzen. Für die internationale Kommunikation allerdings ist Englisch wichtig. Daraus folgt, dass wir beides brauchen: eine zweite Landessprache und Englisch.»

---

### JEAN-FRÉDÉRIC JAUSLIN

**Direktor des Bundesamtes für Kultur**

In einem Brief vom 28.5.2010 an den Präsidenten des VSD

Der Gesetzgeber hat den Rahmen der Sprachförderung des Bundes im Sprachengesetz umschrieben. Der Auftrag zur Erhaltung und Förderung der Sprachenvielfalt des Landes ist auf die Unterstützung der sprachlichen Minderheiten sowie auf die Förderung der institutionellen und individuellen Mehrsprachigkeit ausgerichtet. Damit ist auch ein verständigungspolitischer Auftrag verbunden. Alle Massnahmen zur Sprachförderung sind auf die schriftsprachlichen Variationen ausgerichtet. Die Möglichkeit zur Förderung der Dialekte ist nicht gegeben.

---

### MARIE-THÉRÈSE PORCHET

**Mit dem Zirkus Knie 2010 auf Tournee durch die Schweiz**

SCHWEIZER NATIONAL-CIRCUS KNIE, Programm 2010

«Dieses Jahr zögert Marie-Thérèse Porchet nicht, für die nationale Tournee über den Röstigraben zu springen. Und dies mit einer beachtlichen Herausforderung: alle Schweizer in allen Regionen und in allen Sprachen zu begeistern! Als berühmteste Westschweizerin ist sie überzeugt, mit einer nationalen Mission von höchster Wichtigkeit betraut zu werden: der Wiedervereinigung unseres Landes.»

---



*«Isch echt do obe Bauwele fail?  
Sie schütten aim e redli Tail  
In d Gärten aben un ufs Huus.  
Es schneit doch au, es isch e Gruus.»*

[aus: Der Winter]

**Der Schriftsteller Hansjörg Schneider  
erinnert sich an Johann Peter Hebel**

## Wie ich mit Hebel-Gedichten Landflegel zähmte



JOHANN PETER HEBEL 1760-1826  
Stich von Christian Friedrich Müller

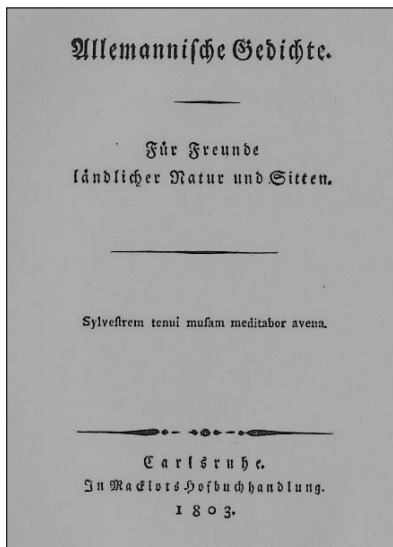
Als ich in Zofingen in die Bezirksschule ging, hatten wir einen Mathematiklehrer namens Fritz Vogt. Der hatte in der Pultschublade einen Spiegel liegen, den er hin und wieder herausnahm, um darin seinen kahlen Schädel zu betrachten. Wenn er ein einsames Haar, das daraus zu spriessen versuchte, entdeckte, griff er zu einer Schere, die ebenfalls in der Schublade lag, und schnitt es wurzelnah ab. Worauf er sichtlich zufrieden Spiegel und Schere wieder versorgte.

Dieser Fritz Vogt hatte etwas gegen die Schpröcheler, wie er sie nannte. Er pries Fantasie und Gedankenscharfe der Mathematiker und goss ätzenden Spott über die Sprachbegabten, zu denen er auch mich zählte. Immer nur auswendig lernen, was geschrieben steht, hohnlachte er, und nichts denken dabei. Und um die Stupidität der Schpröcheler zu demonstrieren, drehte er wie ein Leiermann die rechte Hand im Kreis herum und sprach dazu folgende Verse: «Isch echt do obe Bauwele fail? / Sie schütten aim e redli Tail / In d Gärten aben un ufs Huus. / Es schneit doch au, es isch e Gruus.» Ich habe erst später herausgefunden, dass dies die ersten Verse von Johann Peter Hebels Gedicht «Der Winter» waren.

Als ich an der Universität Philosophie belegte, habe ich mich in den Schwarzwald-Philosophen Martin Heidegger vertieft, der unter anderem über Hebel geschrieben und ihn zu einem der letzten, urigen Dichter der heimischen Scholle umstilisiert hatte, der noch das Gras hat wachsen hören. Was Hebel nie war.

### Literat oder Verslibrüzler?

Wieder Jahrzehnte später habe ich einen Aufsatz von Peter von Matt gelesen, worin er, ausgehend von einem Hebel-Gedicht, behauptet, Dialekt sei keine Literatursprache und werde nie eine sein. Was stimmt jetzt? Ist Hebel ein tumber Verslibrüzler? Ein Känder uralter Volksweisheit? Oder ein zweitrangiger Mundartschreiber? Mein Vater, der sein Heu eher bei Fritz Vogt auf der Bühne hatte als bei Heidegger, hat ein einziges Gedicht auswendig gewusst. Jedenfalls hat er nie ein anderes aufgesagt ausser «Der Knabe im



*Dies schreibe ich in einer Zeit, in der Bestrebungen im Gange sind, die Mundart aus dem Schulunterricht zu verbannen.*

Erdbeerschlag» von Hebel. Er hat uns Kinder damit schwer beeindruckt.

Später habe ich das «Schatzkästlein» entdeckt, im Bücherregal neben Gottfried Kellers Gesammelten Werken und «Pelle der Erborer». Ich habe es bestimmt über ein Dutzend Mal gelesen. Ich hätte nicht genau sagen können warum. Bestimmt haben mich die Strolche Zundelheiner und Zundelfrieder interessiert, die dem reichen Müller Streiche spielen. Aber es war wohl vor allem Hebels Sprache. Leute wie Ernst Bloch waren der Meinung, die plastische Kraft seiner Sprache gründe auf Luthers Bibel-Übersetzung. Ich denke, es ist anders. Hebel hat nicht den Umweg über Luther gebraucht. Er hat dem Volk selber aufs Maul geschaut, indem er die alemannische Mundart ohne Umschweife ins Hochdeutsche übersetzt hat. Daher, aus dem Dialekt, bezieht seine Sprache die Kraft. Als ich Student war, habe ich mein Studium mit Stellvertretungen an aargauischen Bezirksschulen finanziert.

Die Rechnung war einfach. Mit drei Wochen Schulegeben konnte ich drei Monate Studium bezahlen.

Damals assen Stellvertreter hartes Brot. Die zwölfjährigen Landflegel interessierten sich einen Dreck für Rechtschreibung und hohe Lyrik. Viel lieber streuten sie dem jungen Herrn Vikar Reissnägeln auf den Stuhl. Nur wenn sie ein Gedicht von Hebel auswendig lernen und aufsagen mussten, wurden sie fromm wie Lämmer. Ich habe nie erlebt, dass einer gekniffen hätte. Sie haben die Verse zu ihrer eigenen Sache gemacht. Und da Hebels Gedichte meist sehr lang sind, konnte ich diese Deutschstunden mit Anstand zu Ende bringen.

Dies schreibe ich in einer Zeit, in der Bestrebungen im Gange sind, die Mundart aus dem Schulunterricht zu verbannen.

Zuerst erschienen im Tages-Anzeiger vom 10. Mai 2010

### Der Knabe im Erdbeerschlag

E Buebli lauft, es goht in Wald  
am Sunntignomittag;  
es chunnt in d' Hürst und findet bald  
Erdbeeri Schlag an Schlag;  
es gönnt und ißt si halber z' tod,  
und denkt: «Das isch mi Obedbrot.»  
Und wie nes ißt, se ruuscht's im Laub;  
es chunnt e schöne Chnab.  
Er het e Rock, wie Silberstaub,  
und treit e goldne Stab.  
Er glänzt wie d' Sunn am Schwizerschnee.  
Si lebelang het's nüt so gseh.  
Druf redt der Chnab mi Buebli a:  
«Was issisch? I halt's mit!»  
«He, nüt», seit's Buebli, luegt en a,  
und lüpf si Chäppli nit.  
Druf seit der Chnab: «He, issisch nüt,  
du grobe Burst, se battet's nüt!»  
Verschwunden isch mi Chnab, und's stöhn  
die nöchste Hürst im Duft;  
drus fliegt en Engeli wunderschön  
uf in die blaiu Luft,  
und 's Buebli stoht, und luegt em no,  
und chrazt im Hoor, und lauft dervo.  
Und sieder isch kei Sege meh  
im Beeri-Esse gsi.  
I ha mi Lebzig nüt so gseh,  
sie bschießen ebe nie.  
Iß hampflevoll, so viel de witt,  
sie stillen eim der Hunger nit!  
Was gibi der für Lehre dri?  
Was seisch derzu? Me mueß  
vor fremde Lüte fründli si  
mit Wort und Red und Grueß  
und 's Chäppli lüpf z' rechter Zit,  
sust het me Schimpf, und chunnt nit wit.

# Johann Peter Hebel in Ehren gehalten

## *doppelzunge* im Liestaler Dichtermuseum

Von Vreni Weber-Thommen

Alljährlich am 4. Mai lädt die Basler Hebelstiftung zum traditionellen «Hebelschoppen» ein. Man feiert den Geburtstag des Dichters aus dem badischen Wiesental, der 1760 in Basel zur Welt gekommen ist. Es ist der Auftakt zu einem bunten Reigen von Veranstaltungen zu Ehren von Johann Peter Hebel. Es folgt jeweils das «Schatzkästlein», die jährliche Feier des Hebelbundes in Lörrach. Hebel-Gottesdienste erinnern daran, dass Hebel auch Theologe war. In seinem Heimatdorf Hausen im Wiesental feiert man Hebels Geburtstag Jahr für Jahr mit einem veritablen Volksfest. Gross und Klein ist auf den Beinen. Am Umzug, in der Festhalle. Der Tag ist schulfrei. Die HebelFreunde pilgern hin und her über ihre Landesgrenzen und feiern fröhlich miteinander.

Zum 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel lud diesmal auch das DISTL (Dichter- und Stadt-museum Liestal) zu einer Feier im Rathaus ein und eröffnete seine Ausstellung «doppelzunge». Die Präsidentin der Basler Hebel-Stiftung, Frau Dr. Beatrice Mall, brachte uns in ihrer warmherzigen Art jene Aspekte aus Hebels Biografie nahe, die sein Wesen besonders geprägt hatten. Sie verstand es ausgezeichnet, uns den Dichter und sein Schaffen im Kontext seiner Zeit zu beleuchten. Dass seine Kalendergeschichten so populär waren und sind und wohl ewig aktuell anmuten, mag damit zu tun haben, dass sich zwar Zeiten und Umstände ändern, aber die Schwächen und Stärken der Menschen gleich bleiben.

Neugierig machte Frau Mall auf das neu erschienene Comics-Buch, in welchem Schülerinnen und Schüler der Luzerner Fachhochschule für Gestaltung ihre selbst ausgewählten Hebel-Texte zeichnerisch dargestellt haben (Verlag Schwabe).



Dass Hebel das Wagnis Mundart zu schreiben einging, war zu seiner Zeit neu, ungewohnt und gewagt. Aber schon Goethe zollte Hebels Alemannischen Gedichten grosses Lob!

Um das Spannungsfeld Mundart/Hochdeutsch dreht sich auch die aktuelle Ausstellung im Dichtermuseum. Erheiternd war der Bitzgi-Bätzgi-Bützgi-Song zweier DISTL-finken, die das Publikum zum fröhlichen Mitsingen animierten. Die vielen verschiedenen Mundart-Bezeichnungen für das Kerngehäuse eines Apfels waren ein köstliches Beispiel für die sprachliche Vielfalt in unserem Land. Neben dem Baselbieterdütsch des Museumsleiters Markus Ramseier wurden uns noch drei Ohremümpfeli von Mundarten aus unserer Region angeboten: Vom «Singvogel», einem Meister des Basler Schnitzelbanks, gab es geistreiche, witzige Verse zu geniessen. Der alemannische Autor M. M. Jung, der aus Hebels Heimat stammt, las aus seinem Gedichtband «Verfranslet diini flügel» Texte über seinen Lieblingsvogel, den quaaq (Krähe). Ein «Spatz» aus dem Elsass, nämlich Colette Greder, bezirzte mit ihrem mit Französisch durchmischten Waggis-Dütsch und mit Texten von Nathan Katz.

Dass unter den Besuchern noch ein weiteres Vogel-Paar den Anlass bevölkerte, nämlich der Präsident des Vereins Schweizerdeutsch mit seiner Frau, war eine besondere Freude. Mit ein paar Exemplaren der neu und ansprechend gestalteten Zeitschrift, die er als Köder für Neuabonnenten auslegte, machte er auf unseren Verein und seine Anliegen aufmerksam.

*doppelzunge*. Im Spannungsfeld von Mundart und Hochdeutsch. Ausstellung und Veranstaltungszyklus zum 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel. 7. Mai 2010 bis 27. März 2011.



**Vernissage «doppelzunge»  
6. Mai .2010  
Rathaus Liestal  
Markus Ramseier  
Leiter des Stadt- und Dich-  
termuseums Liestal**

### **Liebi Vernissage-Gescht**

Nach dere Wält-Premiere vom Bütschgi-Lied begriess ich öich hüt, am Änd vome chly verrägnete Öpfelbluescht, härzlig zu dere Vernissage. S Bütschgi oder Ürbsi schluck i, syt i uf der Wält bi, immer aabe: Wenn d bim Öpfelässe s Ürbsi übrig loosch, het my nämli d Groosmueter gmant, chunn dy dr Ürbsibisser cho frässe. Hüt häi mer käi Ürbsibisser in Saal glo. Die, wo zwüscheduure en Öpfel wäi ässe, chönne d Ürbsi also rueig lo sy.

Über zwanzg Wörter häi öisi Mundarte für das Bitzeli, wo am Schluss vom Öpfel übriglybht, hochdütsch: das Kerngehäuse. Um s Chäärnghüüs vo öiser Muetersprooch goots au in dere Usstellig - und drum wett ich mit öich grad e chärnige Mundart-tescht mache:

4 Frooge. Ich gib uf jedi Froog drei Antworte. Äini isch richtig. Dir chönned ech sälber überpriefe.

**1 Was si Baderli? A) jungi Äntli, B) d Aahänger vom SVP-Fraktionspräsident Chasper Baader? oder C) Gänsebliemli?**

**2 Fäckte oder Fäcke si: A) Zytigsmäldige, B) d Flügel vom Huen, C) Effekteseck vo de Soldate?**

**3 Der Pfuusi isch: A) en Ooredriesenentzündig, B) elektrische Strom, oder C) s Mundartwort für e tiefe, gesunde Schloof?**

**4 E Rümmechrüüsliger isch: A) äin us Rümliche mit spezielle Chrusle, B) e grosse Wurm, wo sich im Bode ufchringlet, ufchrüselet, C) en alti Baselbieter Öpfelsorte?**

**(Richtig: 1C, 2B, 3A, 4C.)**

*Drum hämmer dänkt, mer näme das  
Geburtstagschind als Patron für en  
Usstellig, wo mer dene zwee  
Sproochforme, öisere  
dopplete Muetersprooch,  
uf e Grund gönge.*

Der Johann Peter Hebel fyrt am 10. Mai sy 250. Geburtsdaag. Im Momänt „hebleds“ überall. Hüt hed au no d Boscht iri Hebel-Sonderbriefmarke in Umlauf brocht. Dr Hebel heds verdient. Är isch der Erscht gsi, wo Alemannisch literaturfähig gmacht hed – mit synen Alemannische Gedicht. Aber syni Kaländergschichte, wo grad so bekannt sy, hed er uf hochdütsch gschriibe. – Drum hämmer dänkt, mer näme das Geburtstagschind als Patron für en Usstellig, wo mer dene zwee Sproochforme, öisere dopplete Muetersprooch, uf e Grund gönge. Mir wetten is so au e chly abheebe vo de vile andere Hebel-Aläss, wo der Hebel eender in sym räin literarische Schaffe eere.

Über öisi alemannisch Mundart wäiss me zwar vil, aber lengsch nid alles. Das foot aa bi deene, wo der Name alemannisch druf zuggot, bi den Alemanne. Lut den Archäologe sy die Alemanne sicher nid die Äinzige gsi, wo sich do im Baselbiet ab em 7. Jh. nach de Kelte und de Römer usbrätet häi, au wemme das hüt no hüffig cha lääse. Me mues vil eender vomene bunte Völkerwanderigsmisch vo unterschiedligschte germanische Sippe usgo. Vilicht isch das mit e Grund, das öisi Mundarte so vilfältig si. Alemannisch, agrycheret mit disem und sällem vo anderen alte germanische Dialäkt.

Mir probiere die Vilfalt vo dere alemannische Mundartlandschaft mit Chaarte uffzäige. Rund 10 Millione Mensche in 6 Länder reede Alemannisch – vom Elsässische übers Vorarlbürgische dur d Dütschschwyz duure bis in die höggschtalemannische Alpemundarte und Sproochinsle z Italie. Mir luegen aa, wie d Dütschschwyz sich in de alemannisch Ruum yfyegt, frogen is, öb me vo Kantonsmundarte darf reede, und mir sueche nach Lokalkolorit – gits das no: Ortsdialäkt, Lieschtlerdütsch? Was macht öisi Mundarte

*s Wichtigst isch, ass me mit bäide Sproch-  
forme cha umgoo, als Lehrperson,  
au als Jungi –  
im Schuttjargon: me mues uf Mundart  
und Hochdütsch us allne Lage  
chönne Goal schiesse ...*



zur Muetersprooch, im Alltag, im Gfüülsberyych, wemmer öppe truurig sy und miese gryyne, gruchse, briegge, pflänne, brüele, hüüle, göisse, zänne?

Jorhundertelang hed me das Alemannische nur gret, nid oder chuum gschriibe. D Germane, wo d Alemanne derzue ghöre, häi denn de Römer ires Alphabet überno, dasch e fatale Entschäid gsi - der Grund, ass mir hüt no so Problem häi mit öiser Rächtschrybig: die latynische Buechstabe basse äifach nid rächt zu öise dütsche Lut, fürs *ch* bruche mer z.B. zwee latynischi Buechstabe, wils de barbarisch Chroslut im noble Latynische schlicht nid gee hed...

Im Spotmittelalter und in der friene Nöizyt häi sich bim gschriibene Dütsch die regionale Unterschid immer mee usgliche, nur d Äidgenosse häi no ganz lang ires äigene Züügli gfaare, bis si sich igfiengt häi. Aber au hüt no isch das Schwyzer Hochdütsch schwyzerisch gfarbt, nid nur bim Reede, au bim Schrybe – und das darfs doch au: *Portemonnaie, Trottoir, Peperoni, Glace* usw. si Wörter, wo mir nur do in der Schwyz bruuche. *Es gibt Kritiker, die mir vorwerfen, man spüre in meinem Deutsch das Berndeutsche. Ich hoffe, dass man es spürt. Ich schreibe ein Deutsch, das auf dem Boden des Berndeutschen gewachsen ist. Ich bin glücklich, wenn die Schauspieler mein Deutsch lieben.*

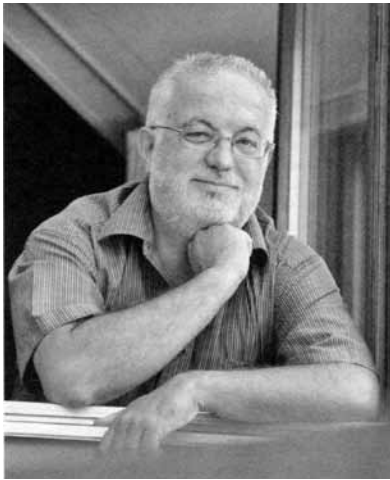
*Ich dagegen liebe Berndeutsch, eine Sprache, die in vielem dem Deutschen überlegen ist. Es ist meine Muttersprache, und ich liebe sie auch, weil man eine Mutter liebt. Ein Sohn sieht seine Mutter mit anderen Augen: oft leuchtet ihre Schönheit nur ihm ein.*

(Friedrich Dürrenmatt, Persönliches über Sprache, 1967)

Do symer: im Spannigsfäld vo Mundart und Hochdütsch. Lang heds e klari Rollevertäilig gee: Mundart hed me gret, Hochdütsch v.a. gschriibe und denn mündlich brucht, wenn d Situation e chly formal gsi

isch, amtlig – und denn isch mes ebe nid so rächt gwönt gsi, s het styf döönt, schriftnööch, nid spontan. Und vo dört här häi vil vo öis dä fürchterlich Hochdütsch-Kompläx.

Syt die elektronische Medie so vil Gwicht häi, wird d Sproochkultur wältwyt immer mündlicher. Das chunnt bi öis vor allem der Mundart zguet. Si isch ufem Vormarsch. Und: sy wird immer me au gschriibe, obwol oder vilicht grad wil sich bis jetz käini klare Schrybnorme häi chönne duresetze. Mundart hed öppis Gsetzloses, das macht frei – und gfallt vor allem de Junge (SMS z.B. wärde glaub nur uf Mundart gschriibe). Aber die starch Stellig vo der Mundart heds in sich. Die Wälsche jommere scho lang über die Rüppel vo Dütschschwyz, wo nur Mundart reede, au mit iine. Grad jetz isch wider e riise Polemik im Gang, usglöst vom e wälsche Nationalrot. An de Schuele ringt me umkeert drum, scho im Chindsgi hochdütsch zreede, zum Fremdsprochige d Integration erlychtere. Dialäkt cha Häimet si, in gwüsse Situatione vilicht aber au usgränze. So Sproochfrooge si uf all Fäll hochemotional. Mir zäige in der Usstellig e Film über d Hochdütsch-Chinder-garte-Debatte im Kanton Basel. Do het me s Gfüül, es gieng buechstäblig um d Existänz vo de Bebbi, um e läbesbedrolichi Situation, fascht so schlimm, wie wenn der FCB nid Mäischter wird. Und als Mundartfan verstand ich das au, glaub aber äifach: s Wichtigst isch, ass me mit bäide Sprochforme cha umgoo, als Lehrperson, au als Jungi - im Schuttjargon: me mues uf Mundart und Hochdütsch us allne Lage chönne Goal schiesse...



### Der den Leuten aufs Maul schaut

«Heiner Oberer ist ein präziser Beobachter von Alltagssituationen. Und ein geselliger Genussmensch.»

«Heiner Oberer hat sich einen Namen gemacht. Als Mundartkolumnist. Und als einer, der auch scheinbar heikle Situationen mit einem Augenzwinkern in Worte fassen kann. Wer wöchentlich eine Kolumne in der «Basler Zeitung» und alle paar Wochen in der «Volksstimme» veröffentlicht, ist mit wachen Augen und Ohren unterwegs. Er hört sich um, beobachtet und spricht mit den Leuten. Er schaut ihnen aufs Maul. So kommt er an Themen heran, über die er sich auslässt.»

Robert Bösiger

Heiner Oberer. Nit lang Fääderlääse. Baselbieter Mundartkolumnen, erschienen in der «Volksstimme», der Zeitung für das Oberbaselbiet. Sissach 2009. CHF 29.50. ISBN 3-9520988-4-1

## Baselbieter Mundartkolumnen von Heiner Oberer

### Nit lang Fääderlääse

erschienen in der «Volksstimme»,  
der Zeitung für das Oberbaselbiet

Von Ruedi Schwarzenbach

Einfach schön: Da erscheint in einer Baselbieter Regionalzeitung seit Jahr und Tag jeden Samstag eine Mundartkolumne, bald von Vreni Weber-Thommen, bald von Elfried Mathys, Michael Kunz oder Heiner Oberer, und sie werden gelesen, diese Kolumnen: es sind ja keine Sprach-Lehrstücke, sondern Erlebnisse, Geschichten, Gedanken, und sie leben in und mit der Mundart - und diese mit ihnen. Ein Exempel von Sprachkultur, wie es sie nicht überall gibt. Jetzt liegen 58 solcher Kolumnen von Heiner Oberer in einem ebenso aparten wie aamäneligen Band vor. Ich habe ihn bald da, bald dort aufgeschlagen: Bei den «urigen Fischen» aus dem Sushi-Kochkurs, beim «Schutte», wo der Götli mit seinem Göttimäitli das Drum und Dran eines Superleague-Spiels im St. Jakob-Stadion erlebt, einen «Banndag» aus der Innensicht - etwas spezieller, als er in Strübins «Baselbieter Volksleben» beschrieben ist.

Was mich besonders anspricht, ist das unverstellte und spontane Verhältnis des Autors zu seiner Sprache mit ihren Formen, ihren Ausdrucksmöglichkeiten und ihrer Entwicklung. In der Kolumne «Es Gnuusch im Faadezäinli» geht er diesen Fragen auch selber nach:

*In der Schriftsprooch döie müir bi öis in eerschter Linie schryyben und wenn s halt denn mues syy, zwüschennynen au emool reede. Bi der Mundart isch s grad umgcheert. Doo fällt öis s Lääse schweerer, und bim Schryybe wäiss me nit so rächt, uf wäär me sell loose.*

*D Mundart isch öisi Umgangssprooch, und die hed sich in de letschte Joor, wie alles um öis umme, gwandled. [ ... ]*

*Fröie mer is an deene, wo nones «olts» Baaselbieterdütsch reede, aber vergässe mer nit, ass au die emool jung gsii syy und die «Olte» woor-schyyinlig scho zue deere Zytt wäge der Sprooch mitene gräggeled häi. Also, syy mer doch gattlig zuenenander und löie mer d Sprooch nit zumene Biotop von e baar Schöönschryyber verchoo. D Sprooch blybt numme lääbig, wenn sii sich wandled. [Seite 22]*

**rs. Getrocknete weisse Bohnen gab und gibt es bei uns im Landi. Nicht so in Sissach und Gelterkinden, mindestens nicht im Januar 2009. Sonst hätte Heiner Oberer die Geschichte von den Weissen Bohnen nicht erzählen können. Wie schade! Man erfährt zwar nicht, woher die Bohnen zuguterletzt kommen, aber man erlebt, wie einer erzählen kann, der in einer Erzählerfamilie aufgewachsen ist – „wie der Vater so der Sohn“.** [Vorwort, Seite 10].

## Wyssi Boone

Das syy die Momänt, wone groossi Druurigkeit und en unsääglig Äinsaamkäit über äim chömme. De hesch dir voorgnoo, dyynere Liebschte wiider emool öppis Gattligs uufzdische. Nit sone Fertgipizza oder Päcklisuppe. Näi. Öppis Oorteligs mues es syy. Myy Liebschti isch nämmlig halt au efangen e chlyy e Verwöönti. Drum haan iich dänkt, iich mach iiren es zümftigs «Cassoulet».

De schryybsch dir also alli Sache, wo de muesch boschte, schön uuf und machsch di uuf ins Sissecher Yychaufszäntrum. Es chaa jo nit so schweer syy, alli Zuedaate für dä Äitopf z finde - haani ämmel gmäint.

I haa nämmlig glyy müese meerke, ass daas gaar nit so äifach isch. De schuenisch, wienen aabegchämpfte Fäärtelääser dur e Strichcode und brummlisch vor di aane: Gäld für e düüri Begeegnigszoone häi si, aber dröchnedi, wyssi Boone findisch niene!

Guet. Jetz hed s äint mit em andere nit umbedingt öppis z due. Aber es eerged di glyych, ass de für soo öppis Äifachs wie dröchnedi wyssi Boonen e halbi Wälträis muesch mache. Nit ass es käini Boonen in de verschüidene Lääde ghaa hed. Näi. Boone, Nüssli, Äärps, Ryys, Soomen und e Hüffen anders Gschmöis hed s in allen Aarten und Unaarte ghaa. Numme halt käini dröchnede, wysse Boone.

Schwaarzi Boone, dicki Boone, Kidneyboone, Limaboone, Mungoboone, rooti Boone, Sojaboone, bruuni, rooti, gääli Linse, Kicheräärpse, gääli Äärpse. Und wo die alli häär chömme: Guatemala, Nepal, Honduras, Afrika, Papua Neuguinea, Zegligen oder sünscht vo nöime wyt häär.

Zwee Stund bini im Doorff ummegstüifled. Bi über Schneehüffe gchnoorzed. Über Glaaryys gschlyssered. Haan eren alte Frau mit em «Rollator» über d Strooss ghulfe. Haan e Hund gstöikt, wo hed wellen ane Schneewäächte brünzle. Haan ere Tschuppele Huusfraue müesen uuswyyche, wo die nöische Gschichte dureghächled häi. Haa immer wiider müesen uf d Sytte stoo, wil es Auti an miir dure hed welle. I bi sicher, die häi alli käini wysse Boone gsuecht. In äim Laade hed mii d Verchäuferen aagluet, wie wenni vomn



Das Buch ist mit Zitat-Fotos von Christian Roth illustriert – hier ein Ausschnitt von Seite 111.

andere Stäärn chiem und hed gmäint: Wyssi Boone? Jää, isst me daas in der hüttige Zytt no? Woon iich iiri lange, aagchläbte Fingerneegel gsee ha, haani vermutet, ass die allwääg no nie in iirem Lääben e Chnooblechzinge gschellt hed.

Der Daag druuf bini imene Schneesturm uf Gälterchinde tschiengged. Das isch jo für e Sissecher nit so äifach. I main nit der Schneesturm! Aber au döört haani - i haa s au nit anderscht erwaartet - käini Boone gfunde. Joo, dir häit jo rächt. Wenn doo jeede wetti choo und dröchnedi, wyssi Boone wetti. Es weer allwääg äifacher, in e Bääz go z ässe, oder no besser, daas z choche, wo s in de Lääde hed.

Nääbenyyne: I haa jetz die raare Boone gfunde, s Cassoulet hed e Güeti ghaa und myy Liebschti hed mi wiider gäärn. 22. Januar 2009

**Oorteligs** – Anständiges

**schlyssere** – auf dem Eis ohne Schlittschuhe gleiten



## Gränze

Zoll  
Schlagbaum  
Stacheldroht  
Feschtig  
Bungger  
Basskontrolle  
Uuswyys  
Stämpfel  
Überwachig  
Findbild -  
aber der Ryy  
laufft und laufft,  
an de Gränze verbyy,  
wyter, als wyter,  
em Meer zue.

## Hilda Jauslin

Aus dem Vorwort  
von Markus Ramseier

Hilda Jauslin schreibt nicht mit verbissemem Ernst, sondern mit ansteckender Lust – an Wort- und Klangspielen, an Experimenten aller Art. Dabei entscheidet sie sich, die sich auch gern und stilicher auf Hochdeutsch ausdrückt, im vorliegenden Fall ohne zu zögern für den Dialekt. Und die Basler Mundart fliesst genau so natürlich und selbstverständlich durch die Geschichten und Gedichte wie der Rhein durch Basel. [...]

Die Vielzahl der Textformen und Bilder macht eine ganz entscheidende Qualität dieses Buches aus. Hilda Jauslin greift das auf, was ihr unter den Nägeln brennt – und wählt dafür jene Form, die ihr der jeweilige Stoff «aufdrängt». Das kann ein kurzer und bündiger Aphorismus sein, ein volksliedhaftes Gedicht wie *Stägeli uff und Stägeli ab*, ein Klangspiel wie *Frielig mit F* mit lauter Wörtern, die mit F beginnen (*D Fäärslischmiidin ferlangt fehemänt foorzue Frielig...*), eine Kürzestgeschichte mit einem Stachel am Schluss, der lange nachwirkt wie in *Primavera*, ein doppelbödiger Wetterbericht, ein barockes, klangmächtiges *Oorgelekonzäart* ohne Satzzeichen, ein rhythmisches Gedicht wie das Kurt Schwitters nachempfundene, fast apokalyptische *Basel*, ein vielsagendes Redensarten-Potpourri à la *Was men eso sait* [...].

## Am Ryy

### Baaseldütschi Gidicht und Gschichte

Im Züripiet gelesen  
von Barbara Matile

„z Basel a mim Ryy» sangen auch wir noch vor vielen Jahren, und wir sangen es gern und inbrünstig, ohne selber Basler zu sein. Es berührte uns die feine Melancholie, die Liebe zum Fluss.

Diese Liebe zum Fluss kommt mir stark und echt entgegen, wenn ich mich in das neue Bändchen «Am Ryy» von Hilda Jauslin einlese.

Sprachlich und thematisch ein bunter Blumenstraus: vom lieblichen Kalenderblatt bis zum Schicksalhaften. Hilda Jauslin lässt archetypische Bilder aufleuchten vom Wasser, von seinen Geistern, vom Fährimaa, der die Menschen von einem Reich ins andere geleitet. Das Pestfloss gleitet vorüber, Giganten unserer Zeit werfen ihre Schatten, nicht zuletzt in den unerbittlichen ergreifenden Weihnachtsversen. Am Rheinufer und bei den Brunnen begegnen wir dem Basilsken, dem drachenverwandten Fabelwesen. Verschmitzt und weise äussert er sich zu Zeit, Welt und Mensch.

Rhythmisch reizvoll sind die Texte unter den Musik-Titeln: Sarabande, Menuett, Toccata.

Dem Altmeister Johann Peter Hebel wird freundliche Reverenz erwiesen.

Ein inspirierendes Bändchen der fein empfindenden Autorin Hilda Jauslin! Ansprechend die Illustration mit Zeichnungen von Gisela Wolf.

Hilda Jauslin, Am Ryy. Baaseldütschi Gidicht und Gschichte. Basel 2010. CHF 20.- ISBN 978-3-952609-0-3



# JAHRESVERSAMMLUNG 2010

**Samstag, 25. September 2010, 10 Uhr  
in Aarau, Haus zur Zinne**

Den Bahnhof Aarau juraseitig verlassen und der Bahnhofstrasse nach links folgen. Nach etwa 200 Metern eine Quergasse nach rechts nehmen, und bald dürfte der Turm der (ev.-ref.) Stadtkirche zu sehen sein. Das Haus zur Zinne steht südseitig neben der Kirche.



**10.00 Eintreffen und Apero**  
**10.30 Generalversammlung**

**Traktanden**

1. Protokoll
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Rechnung und Revisionsbericht
4. Mitgliederbeiträge
5. Wahlen
6. Jahresbericht des Redaktors
7. Berichte aus den Gruppen
8. Verschiedenes

**11.30 Vortrag von Dominik Heeb**

**Das Chochichäschtli-Orakel und  
dessen Ausbau-Pläne**

Für das anschließende Mittagessen in der «Krone» bitten wir um eine Anmeldung bis am 20. September an [vsd@alfredvogel.ch](mailto:vsd@alfredvogel.ch) oder per Post an: Verein Schweizerdeutsch, Alfred Vogel, Postfach 111, 8460 Marthalen

**14.00 Stadtführung für Interessierte**

**Wir freuen uns auf eine rege Beteiligung  
Der Vorstand**



**Schön und wichtig für Zeitschriftenmacher sind Reaktionen aus der Leserschaft. Zum einen erhalten wir Blumen, und zwar keine welkenden, «sowohl zu Inhalt als auch zur Gestaltung» der neuen Zeitschrift. Zum andern äussern sich aufmerksame Leserinnen und Leser zu einzelnen Beiträgen und halten den Finger auf Unstimmigkeiten.**

### «Ein Lob auf den Dialekt»

Heft I/10

Gegen den Inhalt Ihres Artikels habe ich gar nichts einzuwenden. Anstössig ist für mich aber der Satz: «Es gibt Dinge, die können Schweizer nur auf Mundart». «Schweizer» für «Deutschschweizer»! Diese Verwendung von «Schweizer» ist in der Deutschschweiz zwar gang und gäbe (selbst das Deutschschweizer Fernsehen nennt sich SF: «Schweizer Fernsehen») und inhaltlich ist – für Deutschschweizer! – der Gebrauch in der Regel durch den Kontext auch klar. Aber keinem Romand, keinem Tessiner fiele je ein, den Begriff «Schweiz» derart zu okkupieren und svizzera bzw. suisse zu sagen oder zu schreiben, wenn er svizzera italiana oder romand/romandie meint.

Ernst Nef

av. Da können wir nur sagen: Recht hat er! und danken ihm für den wichtigen Hinweis.

### Lamda im Kreuzworträtsel

Heft I/10

Dem Kreuzworträtselzusammensteller (für dieses Wort gäbe es im Scrabble eine ganze Menge Punkte) schreibt Herr T. aus Zollikon:

«Jetzt habe ich mich nach erfolgter Lektüre noch hinter das Rätsel gemacht, dessen Lösung nicht übermässig anspruchsvoll ist. Erschwert wurde der Vorgang allerdings durch einen Lapsus: Lambda schreibt sich mit sechs Buchstaben. Dies war mir schon zur Schulzeit bekannt. Zudem aber verbringe ich einen Teil meiner Freizeit seit gut vierzig Jahren in einem Gefährt, das offiziell Lancia Lamda heisst, weshalb ich es noch nicht vergessen habe.»

av. Natürlich hat Herr T. Recht. Der Verfasser des Rätsels räumt aber ein, es habe sich das Wort eben nur als LAM-DA ins Quadrat einzufügen geruht, und da diese Form auch nachgewiesen sei – Wikipedia: «Lambda (auch Lamda oder Lamba) – habe er ihr nachgegeben.

### di ganz Nacht: Adjektive ohne Endung Heft I/10

av. Auch im Heft 3/2009 hat das Kreuzworträtsel Anlass zu einer Zuschrift gegeben:

*Öis hätts schüüli gstört womer grad zwäimaal e ganz un-züritüütschi Wändig aatroffe händ.*

Es ging um das Wort OGI, das unter der Umschreibung *de berüemtischi Dölf vo de Schwiiz* gesucht war, und *de jungi Parzival*, der mit dem Wort NARR aufzuschlüsseln war. Die Leserin sagt nämlich *de jung Parzival* und *de berüemtischt Dölf*, also ohne ‚-i‘.

Frau F. aus O.

Gabriele Bruckmann ist der Sache nachgegangen:

«Offensichtlich vollzieht sich im Bereich des Adjektivs ein Sprachwandel, sicher seit 60 Jahren, eventuell auch schon länger, da die Grammatik von Albert Weber 1948 erschien und er beim Adjektiv sogleich auf diese Veränderung eingeht. Bei ihm scheint es noch *lätz* zu sein. Auch bei Viktor Schobinger (*säit me soo oder andersch?* Zürich 2008) wurde ich fündig. Er unterscheidet zwischen dem Sprachgebrauch früher, heute und morgen:

di fründrig usanz: *de guet maa*

di hüttig usanz: *de gueti maa*

d usanz vo moorn: *de guete maa*

Frau F. hat also mit gutem Gespür und gutem Recht den Finger *uf die labii(i) form* gehalten.

Wir haben die Frage auch Jürg Bleiker vorgelegt. Er schreibt:

«Das lautgerechte -i in der Endung fem.Sg. zeigt sich noch wunderschön im Sprachatlas der deutschen Schweiz III 254: «die ganze Nacht», wo die Westhälfte *di ganzi Nacht*, die Osthälfte *di ganz Nacht* verzeichnet. Somit ist die Endung -i beim Adjektiv vor Substantiv (*di ganzi Nacht*) lautgeschichtlich beim Fem.Sg. absolut in Ordnung. Aber dann erweitert sie ihr Territorium frecherweise und dringt auch bei Mask. und Neutr. ein: *de ganzi Taag, s ganzi Huus*.

Eine Herkunft aus dem Schriftdeutschen kann man vergessen. Zwar gibt es die «Erhöhung» von e oder andern schwachtonigen Vokalen zu i in unbetonter Silbe: *Teli-foon, Hängimatte, Apiteegg* usw., aber das sind jüngere Sachen. Fazit: die endungslose Form ist für Zürich in Ordnung, die Form mit Endung -i ist auch halbwegs legitim aus der historischen Situation. Beides ist irgendwie legitimiert und jetzt treiben sich beide Formen nebeneinander herum. Dass hingegen das Hochdeutsche hineinspielt insofern als das Adjektiv überhaupt eine Endung hat (*der gute Mann*), das kann schon sein und hat der Form mit Endung jedenfalls nicht geschadet. Nur führt kein direkter Weg von hochdt. *gute* zu mundartlich *gueti*.»

Interessant dürfte auch die Strophe aus einem alten Volkslied sein (wobei es sich allerdings nicht um die Stellung vor Substantiv handelt), die ein gleichzeitiges Nebeneinander von Formen mit und ohne -i zeigt: *Muschgate, die si süeßi u d'Nägeli si räb. I gab's mim Lieb z'versueche, dass 's miner nit vergäb* (Röseligarte, 1927).

### Wie oder als nach Komparativ?

rs. In einem Brief an Radio DRS bringt Willi Heitz «ein kleines sprachliches Ärgernis aufs Tapet. Es handelt sich um die offenbar zunehmende Mode, das Wort *wie* anstelle des Wortes *als* zu brauchen. Besonders bei den Moderatorinnen des Rendez-vous nach den Mittagsnachrichten fällt mir das auf. «*Er ist grösser wie ich*» würde ja eigentlich heissen, ich sei auch grösser. Gemeint ist es natürlich anders, man merkt es sofort, und der Schaden hält sich in Grenzen. Anders bei «*Teurer wie erhofft*». Hier kann es Missverständnisse geben: Ist man vom höheren Preis beglückt oder frustriert?»

Nach den DUDEN Nachschlagewerken heisst die Vergleichspartikel beim Komparativ auch in der «heutigen Gegenwartssprache» standardsprachlich eindeutig *als* und nicht *wie*. *Als* bezeichnet die Ungleichheit, das Anderssein, *wie* dagegen kennzeichnet die Gleichheit.

Im Zürichdeutschen bezeichnete man die Ungleichsetzung früher mit *as* [heute vorwiegend *als*] daneben aber auch mit *weder*: *Häts mee gchoscht weder hundert Franke?* W.H. hat also völlig recht: Sowohl standardsprachlich wie mundartlich sollte man *wie* nach Komparativ vermeiden, weil es zu Missverständnissen führen kann.

### «Dieses dumme ä»: Rëbbäärg oder Rëbbèèrg?

«Bei der Schreibung des Zürichdeutschen kann mich seit Jahren ein Punkt nicht befriedigen, und ein Bekannter erinnerte mich kürzlich daran, als er beim Betrachten eines zürichdeutschen Textes die Nase rümpfte und meinte, vom Dialektlesen halte ihn nur schon dieses dumme „ä“ ab. Er finde es falsch, dass unser gesprochenes „ä“ eben nicht so geschrieben wird, sondern als „è“, und umgekehrt der andere Laut dafür als „ä“. Auch ich meine hier, das sei eine verkehrte Welt, und für das Lesen wäre „Rëbbäärg“ besser statt „Rëbbèèrg“. Warum das „ä“ abändern, wenn wir doch eben „ä“ sagen und damit Aussprache und Schrift übereinstimmen?

Ich finde einfach, beim schriftsprachlichen „ä“ ist alles klar, es wird meines Wissens immer in gleicher Weise als „ä“ ausgesprochen. Da wäre es doch wohl logischer und für Laien einfacher, wenn dieser Laut sozusagen als ruhender Pol auch im Dialekt mit „ä“ und nicht plötzlich mit „è“ gekennzeichnet wird, egal, wie er sich in der Schriftsprache präsentiert. Also auch „Berg“ wird zu „Bärg“, genau so wie „Lärme“, weil bei uns beide Male das schriftdeutsche „ä“ ertönt. Vielleicht könnte man da gelegentlich über die Bücher.»

Hans Peter Köhli

rs. Wollte man «über die Bücher», so nähme ich die Dissertation von Walter Lerch zur Hand, die sich auf 180 Seiten mit *Problemen der Schreibung bei schweizerdeutschen Mundartschriftstellern* beschäftigt. Im Untertitel

ist von *inadäquaten Schreibsystemen* die Rede, und genau darum geht es auch im Fall der zürichdeutschen *Rebberge*. Erweitert man nämlich das treffliche Beispiel noch mit dem Zusatz *am See* erkennt man, dass das uns vertraute schriftdeutsche Schreibsystem einfach nicht zum Lautsystem des Zürichdeutschen passen will. Das Schriftdeutsche hat zwei Zeichen, das Zürichdeutsche aber drei Laute, nämlich das überoffene ⟨æ⟩ in *Ræb-*, das offene ⟨e⟩ in *-bèrg* bzw. *-bèèrg* und das geschlossene ⟨e⟩ in *See*.

Nun schlägt der Leser vor, statt des importierten Zeichens ⟨è⟩ das ⟨ä⟩ mit seinem hochdeutschen Lautwert als «ruhenden Pol» zu setzen und das Zusatzzeichen ⟨è⟩ für den überoffenen Laut zu verwenden: *Rèbbäärg am See*. Die Idee wäre durchaus tauglich, wenn sich seit Dieths *Dialäktschrift* nicht die andere Variante eingebürgert hätte, welche das ⟨ä⟩ für den überoffenen und das ⟨è⟩ für den normaloffenen Laut braucht: *Räbbèèrg am See*. Will man dem Leser keine Zusatzzeichen zumuten, empfiehlt Dieth, den einfach offenen Laut mit ⟨e⟩ zu schreiben, wird er doch auch hochdeutsch nicht immer mit ⟨ä⟩, sondern häufig auch mit ⟨e⟩ wiedergegeben: Bär/Berg. Woran man erkennt, dass auch die schriftdeutsche Orthographie ein «inadäquates Schreibsystem» und Anlass zu Nasenrumpfen sein kann.

Die Rechtschreibung des Neuhochdeutschen ist - grundsätzlich - normiert und kodifiziert (auch wenn es inzwischen der Normen viele sind), die (Laien-)Schreibung von Dialekten dagegen - ebenso grundsätzlich - beliebig und unverbindlich, ob man sie so spontan handhabt wie junge SMS-Schreiber oder so durchdacht und praktikabel wie die Bärndütschi Schrybwiis (nach Werner Marti) oder die Schwyzertütschi Dialäktschrift (nach Eugen Dieth). Vertane Mühe ist es, über Mundartschreibungen zu streiten und sie gegeneinander auszuspielen; geringe (und belohnte!) Mühe dagegen, sich in die Schreibung beispielsweise von Hilda Jauslin, Viktor Schobinger oder Heiner Oberer einzulesen, um nur auf Autoren hinzuweisen, die im vorliegenden Heft vertreten oder genannt sind.

### Kleinschreibung im Dialekt?

«Wer sich wünscht, dass in der Bevölkerung mehr Züritütsch gelesen wird, sollte die Dialekttexte nicht gleich auch noch in Kleinschreibung servieren. Für Ungeübte ist die Umstellung nämlich sonst schon schwierig genug, weshalb man nicht mit der Kleinschreibung noch eine zusätzliche Erschwerung einbauen sollte. Wir sind ja hier im Verein Schweizerdeutsch und nicht im „Bund für vereinfachte Rechtschreibung“.

Hans PeteKöhli

rs. Auch in dieser Frage lohnt sich Streiten nicht. Eugen Dieth und seine Kommission haben 1938 Kleinschreibung empfohlen. Nur wenige sind ihr gefolgt, so Arthur Baur und Viktor Schobinger. Auch in unserer Zeitschrift hat sich ein Beiträger entschlossen, in seiner Rubrik konsequent klein zu schreiben. Im Heft 2/09 hat **edgar euel** seinen Entscheid auch begründet:

*«gegen die schönen bemalten initialen auf den klösterlichen manuskripten hätte er eigentlich gar nichts. aber wo hat das hingeführt! nach jedem punkt so ein angeber aus einer andern schrift. und als dann luther damit begann, den HErrn aus reverenz mit etwas großem auszuzeichnen – was ist erst daraus geworden! heute tragen auch <dreck> und <gülle> dieses attribut. als ob substantive an sich schon etwas erhabeneres wären. um nun das alles zu regeln, brauchts im duden nicht weniger als 12 spalten. dabei könnt ihr mich doch bestens verstehen. liberté! wer den brauch mitmachen will, bitte... ich bin für égalité. keine hervorhebungen, keine orden. im übrigen: sprache sei zunächst rede.»*

rs.

**Auf unserer Webseite finden sich im Dossier SCHREIBUNG Hinweise, Merkblätter und Literaturangaben zu Theorie und Praxis der Mundartschreibung. [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch).**

**FRITZ WIDMER 1938–2010**

Fritz Widmer, der bekannte Berner Sänger und Dichter, ist am 25. März gestorben.

Das Berndeutsch und darüber hinaus die deutschschweizerischen Mundarten haben ihm neben Mani Matter und den andern Berner Troubadours sehr viel zu verdanken, ja, er war massgeblich an der neuen Geltung unserer eigentlichen Muttersprache beteiligt. In seinen Liedern hat er volkstümlich Lustiges, Ironisches, Idealistisches und Hintergründiges in einer Art vermischt, das Jung und Alt ansprach, daneben aber hat er in Radio-Betrachtungen seine Botschaft der Liebe zu den Menschen und zur Natur verkündet und in seinen beiden Romanen *Gluscht u Gnuusch u Gwunger* und *Ryter ungerem Ysch* die Situation der heutigen Menschen und ihrer Gesellschaft lebendig werden lassen.

Selbst in der Palliativ-Abteilung des Salem-Spitals hat er noch von weiteren Aufritten gesprochen, und er hat im Bewusstsein seiner desparaten gesundheitlichen Lage nie gejamert. Er war nicht nur ein zu Recht beliebter und bewundertes Dichter und Musiker, sondern auch ein mutiger und tapferer Mensch.

Im Frühling 2010

Werner Marti

Robert(o) Pantke, *I proverbi italiani piú usati con le spiegazioni ed i corrispettivi in tedesco ed in dialetto zurighese*. 36 Seiten. © Robert(o) Pantke. Winterthur 2010. Für 12 Franken erhältlich beim Autor Dr. Robert Pantke, Heinrich Bosshard-Strasse 26, 8405 Winterthur. Telefon 052 238 35 00. E-mail: robert.pantke@bluewin.ch

Amalie Halter-Zollinger, *Meeder tuusig Sprüchwörter und es Hämpfeli alt Redesarte*. Hombrechtikon [1952]. Wieder aufgelegt 1992 im Walter Verlag Meilen. CHF 8.00.

ISBN 978-3-909149-43-8

**PROVERBI – SPRICHWÖRTER – SCHPRICHWÖRTER**

A caval donato non si guarda in bocca.

Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.

Emene gschänkte Ross lueget me nöd is Muul.



**I proverbi italiani piú usati  
con le spiegazioni ed i corrispettivi  
in tedesco ed in dialetto zurighese  
di Robert(o) Pantke**

rs. Stärker als im deutschen Sprachraum hat Robert Pantke im italienischen erlebt, wie ein Sprichwort oder eine Anspielung darauf ein Gespräch beflügeln, eine Spannung lösen und Nähe bringen kann. Wie es denn im Deutschen stehe, hat er sich gefragt, und bald gemerkt, dass sich zu einigen der gebräuchlichsten italienischen Sprichwörter nur mit Mühe deutsche Entsprechungen finden liessen: andere Sprachen – andere Welten.

Die Sammlungen von Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder haben ihm die Fülle hochdeutscher Sprichwörter geöffnet. Für das Zürichdeutsche waren die *Meeder tuusig Sprüchwörter und alt Redesarte* von Amalie Halter-Zollinger die erste Fundgrube. Ausserkantonale «Leihgaben» und Heinz Gallmanns zürichdeutsches Wörterbuch haben dann den Kratten so weit gefüllt, dass man nun bald schmunzelnd, bald nachdenklich fast zweihundert *Proverbi – Sprichwörter – Schprichwörter* mit ihren formalen und inhaltlichen Spielarten miteinander vergleichen kann.



# Leonard Cohen

## Poems

BILD: Wikimedia Commons

Leonard Cohen wurde in Montreal (Kanada) geboren. Nach ersten Buchveröffentlichungen (Gedichte und Romane) begann er seine Erfolgskarriere als Liederkomponist, -texter und -sänger.

### Prayer for Sunset

The sun is tangled  
in black branches,  
raving like Absalom  
between sky and water,  
struggling through the dark terebinth  
to commit its daily suicide.

Now, slowly, the sea consumes it,  
leaving a glistening wound  
on the water,  
a red scar on the horizon;  
in darkness  
I set out for home  
terrified by the clash of wind on grass,  
and the victory cry of weeds and water.

Is there no Joab for tomorrow night,  
with three darts  
and a great heap of stones?

### Gebät für de Sonnenuntergang

D' Sune hanget  
i de schwarze Escht,  
sie wehrt sich wie de Absalom  
zwüsched em Himmel und em Wasser,  
sie kämpft gäge d' Tunkelhäit,  
bevor sie ire Tod schtirbt  
wie jede Tag.

Langsam  
wird sie vom Meer uufgrässe;  
nume e glänzigi Wunde  
bliibt uf em Wasser  
und e roti Narbe  
am Horizont.  
Wos dänn tunkel gsii isch,  
bin i häi.  
De Wind won im Gras gwüetet hät  
und de Siegesschrei vom schwarze Wasser  
händ mi gschuderet.

Git's e käin Joab  
wo morn z'Abig chunnt go hälfe  
mit drüü Schpeer  
und emene Huufe Schtäi?

### The reason I write

The reason I write  
is to make something  
as beautiful as you are

When I'm with you  
I want to be the kind of hero  
I wanted to be  
when I was seven years old  
a perfect man  
who kills

Zuerst bin ich beim Lesen in den zürichdeutschen Gedichten des zweisprachigen Bändchens hängen geblieben, weil sie mich in der Kraft und der Suggestion ihrer Bilder unmittelbar angesprochen haben. Auf das englische Original habe ich nur sporadisch geschaut, gleichsam mit der Schülerfrage: wie richtig und wie gut da wohl übersetzt worden sei.

Dabei hätte mir schon das Layout des Titelblattes die Augen öffnen können: Die grössten Buchstaben gehören Leonard Cohen: Er hat diese ganz persönlichen Poems mit den kräftigen und sinnlichen Bildern, mit ihrer Zärtlichkeit, mit ihrem Umgestüm und ihrer Poesie erlebt, erinnert und erfunden, sie haben mich für diese Gedichte eingenommen. Aber ich hätte sie nicht kennengelernt,

## Warum ich schriibe

Ich schriibe  
wil ich öppis  
eso schön wett mache  
wie du bisch

Wänn ich bi diir bin  
möcht ich desäb Held sii  
won ich ha wele sii  
als sibejährige Bueb  
en Sibesiech  
wo ales miech

# Verussen isch chalt

## Gedicht uf Schwyzertütsch

Uusgwählt und übersetzt vom  
**Heinz Wegmann**



BILD: zvg

Der Übersetzer Heinz Wegmann ist Autor von Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichten, Hörspielen und Kindergeschichten.

wenn Heinz Wegmann sie nicht ausgewählt und übersetzt hätte: in die Sprache die wir hierzulande sprechen. «Hier zu Lande»: vergleiche ich sie mit Cohens Poems, so wirken diese allgemeiner, elementarer, zeit- und landloser als die zürichdeutschen. Wo die Mundart solche Ur-Bilder übernehmen will, kann sie papieren werden:

*de Siegesschrei vom schwarze Wasser – the victory cry of weeds and water.*

Andere Vorstellungen wiederum verdichten sich in der zürichdeutschen Fassung in eigener Weise:

*es hät mi gschuederet; und laät öis zugg mit öisem äigene Plange.*

Schön, dass das Bändchen von 1983 nun in einer erweiterten neuen Auflage wieder greifbar ist!

Ruedi Schwarzenbach

### Snow is falling

Snow is falling.  
There is a nude in my room.  
She surveys the wine-coloured carpet.

She is eighteen.  
She has straight hair.  
She speaks no Montreal language.

She doesn't feel like sitting down.  
She shows no gooseflesh.  
We can hear the storm.

She is lighting a cigarette  
from the gas range.  
She holds back her long hair.

### She sings so nice

She sings so nice  
there's no desire in her voice  
She sings alone  
to tell us all  
that we have not been found.

### Verussen isch chalt

Verusse schneits.  
E nackti Frau isch i miim Zimmer.  
Sie lueget uf de Teppich abe  
wo d'Farb hät vo Wii.

Achtzähni isch sie.  
Langi graadi Haar hät sie.  
En andere Dialäkt redt sie.

Absitze wott sie nöd.  
Hühnerhuut hät sie nöd.  
Verusse ghört mer de Schturm.

Jetzt zündt sie sich e Zigaretten aa  
a de Gasflamme.  
Mit bäidne Händ hebt sie iri lange  
Haar zugg.

### Sie singt eso schön

Sie singt eso schön  
in irer Schtimm isch e käis Verlange  
Sie singt eläi  
und laät öis zugg  
mit öisem äigene Plange

### BASEL

rs. An der *Doppelzungen*-Ausstellung in Liestal ist ein Film über die Hochdeutsch-im-Kindergarten-Debatte im Kanton Basel zu sehen. Hier bekomme man das Gefühl, meint Markus Ramseier, es gehe buchstäblich um die Existenz der «Beppis», um eine lebensbedrohliche Situation, fast so schlimm, wie wenn der FCB nicht Meister wird ...

rs. In der Einleitung zum *Nit lang Fääderlääse*-Buch von Heiner Oberer berichtet Urs Schläpfer, Schulleiter der Sekundarschule Gelterkinden, unter dem Titel «Mundart ist Teil unserer Identität» über die geltenden Sprachform-Vorschriften:

«Die Schulen des Kantons Basel-Landschaft haben sich an das *Reglement zum Gebrauch der deutschen Standardsprache* zu halten. [ ... ]»

«*Im Kindergarten findet täglich eine längere Unterrichtssequenz in der Standardsprache statt, in der Primarschule und in der Sekundarschule ist die deutsche Standardsprache Unterrichtssprache.*» Bei der Einschulung eines deutschen Kindes wurde ich von dessen Eltern gefragt, ob es denn noch Sinn mache, wenn ihr Kind den hiesigen Dialekt erlerne, dieser sei doch im Bereich Folklore anzusiedeln und über kurz oder lang ohnehin nicht mehr zu halten.

«*Die Verwendung der Mundart in bewusst gewählten Ausnahmesituationen liegt in der Kompetenz und der Verantwortung der Lehrperson.*» Das Trösten eines Kindes, erste Hilfe und die Bewältigung von Krisensituationen im Unterricht dürfen in Mundart erfolgen. Immerhin. Und die Umsetzung der Weisungen obliegt den Schulleitungen ...

Das Reglement ist am 1. August 2008 in Kraft getreten. Der Gebrauch der deutschen Hochsprache bildet die Voraussetzung, dass den jungen Menschen die Welt des Lesens, des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks eröffnet wird. Sie erleichtert die Kommunikation über unsere Grenzen hinweg, bildet den einfacheren Zugang des Erlernens von Fremdsprachen.

Auf der anderen Seite ist die Mundart Teil unserer Identität, sie ist unsere «Muttersprache», in der wir Wahrnehmungen und Emotionen ausdrücken können. Sie erlaubt es uns, präzise und genau zu formulieren, was wir meinen, denken, fühlen und empfinden. Es gibt kein Entwederoder. Beides ist notwendig: Hochsprache und Mundart.

Ohne dem Bewahren um jeden Preis das Wort reden zu wollen: Ist es nicht gerade die Vielfalt in der Landschaft, in der Kultur, in der Sprache, die es lohnenswert macht, mit anderen Gruppen, Regionen und Ländern in Kontakt zu treten, um sich auszutauschen, voneinander zu lernen, die Geschichte und Vergangenheit dieser Menschen zu verstehen? «Mer wä luege», säit der Baaselbieter.

«Mer wä luege zue öisere Mundart, ass si öis erhalte blybt!»

### BERN

rs. Auf der Webseite des Bärndütsch-Vereins [www.baernduetsch-verein.ch](http://www.baernduetsch-verein.ch) findet sich das Manuskript eines eindrucklichen Vortrags, den Hans Schmidiger im Juni 2010 gehalten hat. Er berichtet darin von der erfolgreichen Unterschriftensammlung für einen politischen Vorstoss gegen die mundartfeindlichen Bestimmungen der bernischen Bildungsdirektion. – Dazu im Dossier Schule unserer Webseite auch der Beitrag von Hans Ruef aus *Mundart 11* (2003).

### ZÜRICH

rs. Im Kanton Zürich hat der Regierungsrat einen Gegenvorschlag zur Volksinitiative «Ja zur Mundart im Kindergarten» beantragt, der noch immer auf die Behandlung im Kantonsrat wartet. Er liegt als Pen-denz bei der Kommission für Bildung und Kultur. Das Initiativkomitee lehnt ihn, wie wir im letzten Heft ausgeführt haben, entschieden ab.



# SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON

## Schweizerdeutsches Wörterbuch

### Warum heisst das Idiotikon «Idiotikon»?

**Idiotikon ist eine auf griechisch *ídios* «eigen, eigentümlich» zurückgehende Wortschöpfung und meint wörtlich ein «Verzeichnis der einer bestimmten Mundart eigenen Besonderheiten».**



### BERICHT ÜBER DAS JAHR 2009

rs. Für den aktuellen Stand der schweizerdeutschen Mundartforschung sind die Jahresberichte des Idiotikons eine wichtige Quelle. Haben Sie beispielsweise gewusst,

- dass der Verein für das schweizerdeutsche Wörterbuch von der Zürcher Bildungsdirektorin Regine Aeppli präsidiert wird?
- dass die wissenschaftliche Erschliessung der immensen Belegsammlung und die kontinuierliche Publikation von 6 Redaktoren und einer Redaktionsassistentin besorgt werden?
- dass die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften die finanzielle Hauptlast trägt?
- dass 2009 wie üblich zwei Wörterbuchlieferungen erscheinen konnten: Heft 216 mit der Wortstrecke *Wort* bis *Wasser*, Heft 217 mit Ableitungen und Zusammensetzungen von *Wasser* sowie den Wortsippen *Wëse*, *Weisse/Weize*, *werweisse* und *wîs*?
- dass die Vorarbeiten für eine digitale Version mit neuen Zugriffsmöglichkeiten planmässig vorankommen?
- dass der ehemalige Chefredaktor Peter Dalcher seine im Verlauf von über 50 Jahren zusammengetragene Sammlung von Anglizismen im Schweizerdeutschen der Forschung im Archiv des Idiotikons zur Verfügung gestellt hat?
- dass der Vortrag von Redaktor Martin H. Graf «Wie Wörter wandern. Pflanzennamen zwischen mundartlicher Vielfalt und historischer Tiefe» [den **SCHWEIZERDEUTSCH** in Heft I/10 zusammengefasst hat] im Jahresbericht nun vollständig publiziert ist?
- dass der Jahresbericht jeweils mit einer Bibliographie der Neuerscheinungen zum Schweizerdeutschen schliesst?
- dass die Redaktion ihre Medienpräsenz gezielt ausbaut, beispielsweise mit dem wöchentlichen Sendetermin «Auf den Spuren eures Namens» für DRS 3?
- dass der «Bericht über das Jahr 2009» des Schweizerdeutschen Wörterbuchs über dessen Webseite [www.idiotikon.ch](http://www.idiotikon.ch) zugänglich ist und bestellt oder heruntergeladen werden kann?

- dass die neuen Hefte regelmässig in unserer Zeitschrift besprochen werden? In der vorliegenden Nummer sieht Alfred Egli die Lieferung 217 und schreibt dazu:

**«Immer wieder überrascht und fasziniert die Fülle des in einem einzigen Idiotikon-Heft von konstant 64 Seiten enthaltenen Wortschatzes. Diese Spannung für Leserin und Leser erklärt sich einerseits aus dem Reichtum an originalen Belegen quer durch die schweizerische Sprachgeschichte hindurch und gründet andererseits in den in grösster Buntheit aufeinanderfolgenden, alle denkbaren Sparten menschlichen Lebens einbeziehenden Stichwörtern.»**



## Ein Wörterbuch, das von Leben strotzt

### Notizen zum Heft 217 des Schweizerischen Idiotikons

Von Alfred Egli

Wasser • Augenwasser

#### Wasser

Nahezu die Hälfte des hier zu besprechenden Hefts 217 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs ist dem Stichwort Wasser, seinen Ausformungen und Bedeutungen gewidmet. Die ersten Spalten des Wasser-Artikels sind im vorangehenden Heft 216 zu finden. Die grosse Wertschätzung, die das Wasser seit alters auch hierzulande geniesst, spiegelt sich bereits in den Adjektiven wider, die für das Wasser idealerweise wünschenswert sind: *urches / chlaars / löötigs / puurs / bloosses / hääls / fleets / luuters Wasser*.

Das unentbehrliche flüssige Element spielt im Volksglauben und in der Volksmedizin eine bedeutende Rolle. Wie beim Salz, beim Brot und beim Wein besteht auch beim Wasser die alte kirchliche Tradition der Segnung: *Gsägnets / gsents / versegnets / gwiichts* (geweihtes) Wasser. Im Baselland galt einst das am 1. Mai frühmorgens getrunzene Wasser als besonders gesund.

Unser Stichwort ist ferner Ausgangspunkt zahlloser Redensarten: *s Wasser verschütte* (AG, BL) bedeutet «bei jemandem in Ungnade fallen»; *öpperem Wasser in d Schue wünsche* ist gleichbedeutend wie jemandem Unheil wünschen. Jemandem nicht ebenbürtig sein heisst: *nid s chalt Wasser chönne biete / reiche / länge / recke*; *Wasser verdiene* ist eine Umschreibung für (fast) nichts verdienen.

Hinter der spätmittelalterlichen Fügung *wasser messen* verbirgt sich der Sinn ‚achtlos etwas Unnützes tun‘. Von Heinrich Bullinger, Zwinglis Nachfolger, ist die Volksweisheit überliefert: *denn wo das wasser eynst ist gsyn, do rinnt es vast gern wider hin. S Wasser lauft em no maal is Muul* heisst es von einem, dessen künftige Schwierigkeiten voraussehbar sind. *Es Wasser* oder *es Wässerli* bezeichnet seit alter Zeit recht oft

ein starkes alkoholisches Getränk: *Brännts Wasser*; *es guets, süffigs Tröpfli Wii* oder *es ghiilsams* (heilkräftiges) *brännts Wässerli* (Langnau BE). Nicht erst der heutigen Zeit entstammen indes die Vorbehalte gegenüber den starken geistigen Getränken. Schon 1772 heisst es in Luzern: *Die gebrannte Wässer, bevorab aus Kirschen, Zwetschgen, seynd seit etwas Zeits stark aufkommen und verderben die Leüte*.

Wasser ist auch ein Synonym für die menschlichen Körpersäfte, insbesondere für Harn und Tränen. Anno 1712 wird in Zürich eine Magd wegen Ausschütten unflätigen (unsauberen) Wassers, damit ein Frau getroffen worden, umb ein Pfund gebüsst; *s Wasser gschawe* heisst den Harn untersuchen; *eim s Wasser gschawe* bedeutet «jemanden auf Herz und Nieren prüfen», dessen Meinung erkunden. Andererseits ist die Wendung *ds luuter Wasser hüüle/gränne/briegge* als Umschreibung herzerreissenden Weinens zu verstehen; *z Wasser werde* «sich heftig ausweinen». Im selben Sinne: *Sy hat geweint, dass sy grad zuo wasser ist worden* (Joh. Fries, 1550 ZH). *Naach am Wasser poue haa* erklärt sich mühelos als «leicht in Tränen ausbrechen». In einer Reisebeschreibung von Georg König 1693 lesen wir die Notiz: *Das beständige Misericordiaschreien (in der Kirche) treibt auch den Härteren das Augenwasser aus*.

In den schweizerdeutschen Mundarten existieren unzählig viele Zusammensetzungen mit Wasser als 2. Glied, die naturgemäss in ihrer Bedeutung enorm voneinander abweichen. Immerhin lassen sich in diesen Komposita einige klar erkennbare Gruppen unterscheiden, so die Bezeichnungen für Naturphänomene, solche für allerlei Arten von Trinkwasser und Tafelgetränken; einer weiteren Kategorie von Wassern gehören die Arzneien an; eine andere Gruppe bezieht



## Landwasser • Wässeri

sich auf Getränke (namentlich Kaffee) von zweifelhafter Qualität; und schliesslich gilt es, die starken alkoholischen Getränke, Schnäpse etc. beim Namen zu nennen.

Was die Naturerscheinungen anlangt, greifen wir zum einen das *Landwasser*, zum andern das *Waldwasser* heraus. Das erstere bezeichnet den Hauptfluss oder -bach eines Tals, vorab in Bünden und im italienischen Pemat; das letztere ist ein Gebirgsfluss, dessen Wucht und Frische besonders im 16. und 17. Jahrhundert zu bildlichen Vergleichen Anlass gab. Beim reformationskritischen Luzerner Chronisten Hans Salat lesen wir etwa: *Der unverstand, das stürmend waldwasser, kamm under dem schin* (Vorwand) *des gotzworts zuo gang* (zum Vorschein).

Was die heute kaum zu zählenden Tafelgetränke betrifft, so darf hier auf den grossen Erfindungsreichtum hingewiesen werden, der deren heutige Namen hervorgebracht hat. Die anschauliche Palette reicht, um nur wenige Beispiele zu nennen, vom *Glüggerli-*, *Glütterli-*, *Chrälleli-*, *Chrüseli-* über das *Blööterli-* zum *Pfuiswasser*.

Auch der Arzneien, die unter der Rubrik «Wasser» figurieren, sind nicht wenige. Es seien hier lediglich das *Ilgen-* (Lilien-), *Fänchel-*, *Gfröörni-* (gegen Frostbeulen), das *Mueter-* (gegen Gebärmutterleiden), das *Roose-* und das hochgeschätzte, ja universale *Goldwasser* erwähnt. Ungute Gefühle wecken freilich Bezeichnungen wie *Agelstere-* und *Schwal-mewasser* – angebliche Heilmittel, die – *horribile dictu* – aus jungen Elstern bzw. jungen Schwalben hergestellt wurden.

Nicht daran zu zweifeln ist, dass sich schon unsere Vorfahren gründlichst darüber kundig gemacht haben, auf welchem Wege und kraft welcher Natur-

mittel sich starke Alkoholika herstellen («brennen») lassen. Die Liste derartiger Erzeugnisse ist lang und beeindruckend; sie beginnt mit dem *Äniswasser* (Anisschnaps) und setzt sich unter anderem fort mit *Änziaane-*, *Gige(r)tschi-* (aus Kernobstabfällen), *Bätzi-*, *Gräutschi-*, *Galööri-*, *Ganggelööri-*, *Guraa-schi-*, *Gätzi-*, *Chümi-*, *Chirsi-*, *Nuss-*, *Treberwasser* und endet schliesslich beim *Zwätschgewasser* – wahrlich ein beeindruckendes Sortiment einheimischer Brennkunst!

Viel sprachspielerischer Geist und noch mehr Phantasie wird indessen all jenen Getränken (vor allen andern dem Kaffee!) zuteil, welche die in sie gesetzten hohen gastronomischen Erwartungen nicht zu erfüllen vermögen. Wehe solchen missratenen Hervorbringungen! Denn sie werden allesamt mit unmissverständlichen und abschätzigen Namen dem allgemeinen Gespött ausgeliefert. Beispiele gefällig? Wer wollte leugnen, dass Namen wie *Güggel-*, *Lä-derhose-*, *Joggeli-*, *Lüüre-*, *Bambeli-*, *Plämpel-*, *Rugel-*, *Pschütti-*, *Schlodi-*, *Schlaarpi-* und *Tschalööriwasser* dem Kenner nur schon beim ersten Hören einen gewaltigen Schauer den Rücken hinunterjagen!

Angesichts der Allgegenwart des Wassers in unserem Land liegt es auf der Hand, dass sich dessen Existenz und Evidenz weithin auch in zahlreichen Flurnamen verewigt hat, etwa in *Wässeri* und *Wässerig* als Umschreibungen von Vorrichtungen zum Bewässern. Damit nicht genug: Auch am Wasser wohnende Personen werden oder wurden einst mit dem Namen des hochgeschätzten Nass gekennzeichnet. Als *Wässler* wurden früher die Bewohner der limmatnahen Uferzone in Höngg ZH von den weiter oben siedelnden Dorfbewohnern charakterisiert; von den Bewohnern der am Fluss gegenüberliegen-



## Gwäss • Wesen

den Gemeinde Schlieren hingegen mussten sich die Höngger allesamt den Namen *Änetwässler* gefallen lassen.

### Gwäss

Nicht allzu viele Deutsch- und Welschschweizer dürften sich über die Bedeutung des obigen Titels im klaren sein. Wohl einzig der autochthone Deutschwalliser vermag den Ausdruck *Gwäss* mit hieb- und stichfesten Vorstellungen zu verbinden, handelt es sich doch um eine uralte, wohl aus der Römerzeit stammende Rebsorte, die zwar einst auch im Weinbau des Unterwallis eine bedeutende Rolle spielte, inzwischen aber längst unter dem Schlachtruf «On ne boît pas ça!» von den aus Frankreich importierten Sorten verdrängt wurde und nur noch im Oberwallis ihre treue und unbeirrbar Anhängerenschaft besitzt.

Dabei darf sich die *Gwäss*-Rebe mit ihrer robusten Konstitution, ihrer beachtlichen Fruchtbarkeit und mit ihren schönen prallen weissen Trauben wahrhaftig überall sehen lassen. Obendrein weist der *Gwäss*-Wein einen tiefen Alkoholgehalt auf und bildete so während Jahrhunderten das bevorzugte Arbeits- und Alltagsgetränk der Deutschwalliser Bevölkerung.

Das Rätsel allerdings um die Herkunft des Namens *Gwäss* (französisch *gouais*) ist nach wie vor ungelöst; etwa aus deutsch *Gwächs*?

### Wesen

Das Stichwort *Wesen* (mundartlich *Wäse*) ist gleich dem vorangehenden Wasser ein weiteres lexikalisches Schwergewicht im vorliegenden Heft. Bei diesem Wort handelt es sich um nichts anderes als

um das zum Substantiv erhobene althochdeutsche Verb *wësan* ‚sein‘, das zwar längst untergegangen ist, dessen Flexionsformen (*war*, *gewesen*) jedoch nach wie vor in unserem heutigen Deutsch unverzichtbar fortleben. Dem substantivierten Verb sind seit dem späten Mittelalter sowohl in der Schriftsprache als auch in unseren Mundarten unzählige Bedeutungen und Bedeutungsnuancen zugeflogen.

Es beginnt mit den Ausgangsbedeutungen ‚Lebensraum, Lebensgrundlage, Wohnsitz‘, wie wir diese in der Zürcher Chronik von 1336 finden:

Dietrich von Bern ... *wonet vast zuo Bern* (Verona) *in Lamparten* (Lombardei) *und hate sin wesen da selbes*. Obige Grundbedeutung hat teilweise bis auf den heutigen Tag überlebt: *Das wäär kes übels Wäseli für zwäi elteri Lütli* (Bern). Von hier gelangen wir unschwer zum naheliegenden Sinn ‚Zustand, (schlimme) Lage‘: *D Glidersucht ischt esträngs Wäse* (Beatenberg BE). Und in historischem Zusammenhang: *Es werint noch vil guoter, redlicher Züricher, denen das alt wässen* (der alte Glaube) *wol gefiele unnd sollich nüw ketzerschen glouben gar nüdt* (Urkundenbuch Zug 1524). Von solchen Aussagen ist es bloss einen Schritt weiter zu Kommentaren über Verhalten und Lebenswandel eines Menschen: *Des Papstes wäsen ist wider Christus leer* (Niklaus Manuel, um 1520). *Wesen* kann weiterführend geradezu ‚Lärm, Getöse, Tumult, Aufruhr‘ meinen: *Dises summers erhuob sich ein wunder wild wäsen in Niderland. Dann in Flanderen brachend uff die evangelischen... wurffend götzen und altar uff einen huffen* (H. Bullingers Tagebuch). Im Gegensatz zur vorigen Bedeutung kann der Sinn von *Wäse* handkehrum auch stark verblasen und sich auf eine sehr allgemeine Bedeutung ‚Angelegenheit, Ding, Sache‘ zu-



## Weizen • werweise

rückziehen: *Gartewäse* bedeutet ‹Gemüse>, *Chribelwäse* ist ein schlecht geschriebenes Schriftstück, *Suuwäse* eine Schweinerei.

Um das in so vielen Facetten schillernde Grundwort *Wäse* hat sich eine beachtliche Zahl von Zusammensetzungen (z. B. *Uwäse* ‹Unwesen>, *Läbwäse* ‹Lebensweise>, *Puurewäse* ‹Landwirtschaft>) und Ableitungen (*Wesi*, *Wesig* ‹Aufhebens>) wie auch von Adjektiven (etwa *wäseli* ‹ansässig, leibhaftig, gebührend>) sowie Verben (*abwäse* ‹fehlen>, *entwäse* ‹verzichten>, *verwäse* ‹ein Amt versehen, vertreten>) angesiedelt. Von diesen und anderen Abkömmlingen erreicht freilich kein einziger die Vielseitigkeit des Grundwortes auch nur annähernd.

### Weizen

Die Lautform der hiezulande wohl wichtigsten Getreideart (*triticum aestivum*) tritt in zweierlei Gestalt auf, einerseits als *Weisse*, andererseits als *Weiz* / *Weize*. Es handelt sich hier mit Sicherheit um einen alten sprachgeographischen Gegensatz, demzufolge – vereinfacht formuliert – in der westlichen und südwestlichen Deutschschweiz der *Weiz*-/*Weize*-Typus, im Norden und Osten die *Weisse*-Form heimisch ist.

Die reichlich angeführten Belege aus dem 16. bis 20. Jahrhundert bezeugen eindrücklich die grosse Bedeutung dieser Getreideart. Kein Wunder, dass sich um den Weizen vielerlei Bauernregeln ranken, etwa jener Reim aus dem Mittelthurgau: *Novemberdonder hät Gwalt ond Chraft, das er Chorn und Waaze schafft*. Aus dem Zürcher Unterland stammt die Redensart: *De Weize wird vor em Rogge riiff*. ‹Die jüngere Schwester heiratet vor der älteren.› Am nördlichen Saum der Schweiz, von Basel bis Schaffhausen, kennt man den Ausdruck *De Weize blüet em* ‹Er hat Glück>.

Weizen ist nicht gleich Weizen. Seit langer Zeit unterscheidet man in der Landwirtschaft zwischen dem im Spätherbst gesäten *Winter-Weize* und dem im Frühling gesäten *Sumer-Weize*. Bemerkenswerter Weise werden beide Arten zur gleichen Zeit geerntet. Den Namen *Weizen* – wenn auch strenggenommen zu Unrecht – tragen übrigens auch andere Nahrungspflanzen, zum Beispiel der *Buechweize* (*Fagopyrum sagittatum*) sowie der *Butz-Weize* (Kolbenhirse) und der einst in vielen Oberwalliser Dörfern beliebte *Mer-Weiz* (Mais).

### werweise

Mit der eben erwähnten Wortfamilie *Weize/Weisse* nur lautlich zufällig anklingend, jedoch aus einer ganz anderen Ecke unserer Sprache stammend ist das auf helvetischem Grund gewachsene Verb *werweise* mit den Bedeutungen ‹unschlüssig hin und her beraten, sich besinnen, überlegen, ratschlagen, rätseln, mutmassen> nach wie vor in regem Gebrauch. Seinen Ursprung verdankt das ausgesprochen ‹gäbige> Wort, leicht zu erraten, der im Alltag beliebten Frage *Wer weiss?*

Schriftliche Belege aus früheren Jahrhunderten scheinen nicht vorzuliegen; die ältesten Zeugnisse stammen aus der Feder Jeremias Gotthelfs, der dem Verb offensichtlich sehr zugetan war. *Mit Fragen und Werweisen wurde keine Zeit verloren*. Daher liegt es nahe, unser *werweise* samt seinen Weiterbildungen (*Werweiset*, *Werweisei* ‹unschlüssige Person> usw.) als eine relativ junge, aber wertvolle sprachliche Errungenschaft des frühen 19. Jahrhunderts zu identifizieren.

## BUGGELE, CHROTTEPÖSCHE UND SÖIBLUEME

rs. Der Beitrag über die Namen des Löwenzahns in der letzten Nummer hat uns Blumentafeln aus Weisslingen ZH zugespielt. Elisabeth und Heinz Sieber haben sie für den Kindergarten in ihrem Dorf hergestellt. Die Abbildungen sind mit den zürichdeutschen Namen für die Blumen (und ihrer hochdeutschen Entsprechung) beschriftet. Zu Hause hatten wir ein ähnliches Blumenquartett – vielleicht stellen Sie selbst eins her, die Wisliger Blumenseiten haben wir unter [www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch) ins Internet gestellt.

Dort finden Sie auch Auszüge aus einer Dokumentation von Hansuli Zuberbühler aus Rehetobel mit weiteren Namen für den Löwenzahn, auch aus andern Sprachen.

## «NAMENSTREIT IM THURGAU»

rs. Unter diesem Titel habe ich vor einem Jahr im Heft 2/09 auf die Namensschreibungs-Probleme hingewiesen, die zu einem recht heftigen Seilziehen zwischen der Regierung und der Bevölkerung geführt haben. Nun berichtet die Thurgauer Zeitung am 29. Mai 2010 von einer «Kehrtwende bei den Lokalnamen». Hier der (gekürzte) Text des Beitrags von Christof Widmer.

Die für die Festlegung von Lokalnamen zuständige Nomenklaturkommission hat in den letzten 30 Jahren fast ganze Arbeit geleistet: Nur in Amriswil, Diessenhofen, Egnach, Gachnang und einem Teil von Salenstein sind 1'400 Orts- und Flurnamen noch nicht erhoben. Die über 17'700 Namen in den anderen Gemeinden sind bereits festgelegt – in einer Weise, die von der Bevölkerung kaum getragen wird. Die Kommission hielt sich zwar an die Vorgabe des Bundes, die Namen mundartnah zu erfassen. Sie bildete dabei aber auch Dehnungen und Färbungen ab, was Schreibweisen hervorbrachte wie Hooraa (Hohrein) oder Woorebärg (Wahrenberg).

Damit sei die Nomenklaturkommission zu weit gegangen, sagte gestern Andreas Keller, Generalsekretär des zuständigen Departements für Inneres und Volkswirtschaft. Er leitete die Arbeitsgruppe, die einen Weg aus dem Lokalnamenstreit zu suchen hatte, nachdem Regie-

rungsrat Kaspar Schläpfer im August 2009 die Nomenklaturkommission wegen der immer grösseren Kritik gestoppt hatte.

In fünf Punkten übt der Bericht von Kellers Arbeitsgruppe Kritik an der Nomenklaturkommission:

- Doppelvokale wie in *Taal*, *Grooss* oder *Hüüsere* sind unnötig.
- Namen wie *Tuurraa* oder *Hooenalber* verstossen gegen das Gebot der leichten Lesbarkeit.
- Missachtet wurde die Vorgabe, Wörter wie Feld und Berg nicht zu ändern (*Ottebärg*, *Sunebärg*, *Fäldhof*).
- Da «Thur» als Flussname nicht verändert werden darf, wäre es besser gewesen, *Thurberg* oder *Thurfeld* statt *Turbärg* und *Turfäld* zu schreiben.
- Verletzt wurde die Bundesvorgabe, Namen von allgemeinem Interesse zu belassen. So hätte der *Stählibuck* nicht in *Stäälibuck* umbenannt werden dürfen und der *Nollen* nicht in *Nole*.

Keller sparte aber auch nicht mit Kritik am Bund: Während 60 Jahren seien die Weisungen von 1948 zur Schreibweise geografischer Namen nicht aktualisiert worden. In den Kantonen seien sie unterschiedlich ausgelegt worden. «Der Bund nahm die Führungsrolle nicht wahr», bemängelte Keller. Das hänge damit zusammen, dass auch beim Bund Uneinigkeit herrschte. 2004 sei die Thurgauer Praxis als vorbildlich bezeichnet worden, ab 2008 sei dann die Schriftsprache favorisiert worden.

Am 20. Januar 2010 hat der Bund klare Empfehlungen erlassen: Schriftsprache gilt für Gemeinden (schon bisher), Ortschaften, Weiler und bedeutende Flurnamen. Mundartnahe Bezeichnungen gelten für alle anderen Flurnamen (im Thurgau 18'000). Zu den gleichen Empfehlungen ist unabhängig davon die Arbeitsgruppe Keller gekommen.

Deshalb werden nun 1'200 Siedlungsnamen und 20 bis 100 bedeutende Flurnamen überprüft. Wie viele Namen umbenannt werden, ist nicht klar, da ein Teil der Siedlungsnamen hochdeutsch geblieben ist. Es dürften aber mehrere Hundert sein. Nicht ausgeschlossen ist, dass die Gemeinden auf den Geschmack kommen könnten und noch weitere Flurnamen ändern wollen.

## wohèr bisch, wohère gaasch?

i de chöpf inen isch d èerden immer na e runds, flachs spēckbrëttli. und sid mir mënshen öisi rëisen im hocke mached, motorisiert, mèrked mer au nùme, wënn s e chli duruuf oder durap gaad. mir alte händ gsëid: ich gaanen «uf mëilen ue», di junge säged, si gönig «nach mëile». mir händ gsëid, der unngle woni «z züri in(e)», di junge säged, er woni «in züri». si händ d sprachform vu de flachländer übernoo: ich kam gestern von flensburg, ich übernachtete in fulda und ich fahre nach friedrichshafen.

erstuunlich, wie fiin dass di chlinschten unebehëite vom gländ i de sprach abbildet gsi sind. öisi ächer rund ums doorf ume, wo sind die gsii: im dreier une, im ziili hine, im dielschdorfer ried äne, im langacher obe, im ëierbach usse. und die vu de klassezämekunft, wo händ

s amigs gwont: im doorf ine, z nassewiil hine, z mäpmehasli obe, im ried une, z niderglatt äne.

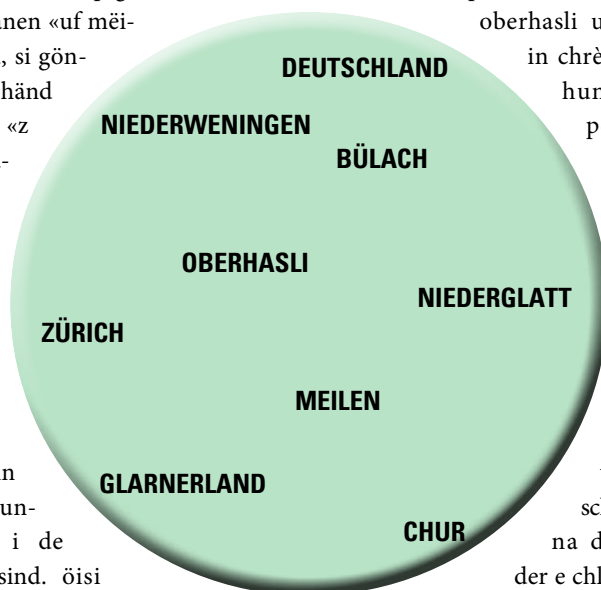
wohère sind er go poschte: uf büüli übere (en tschoope), uf züri ie (e goldigs chetteli), uf oberhasli ue (en choorb chriesi), in chrèeschtel übere (en junge hund), uf baden abe (es pèerli schue), i d burg ue (zwo fläsche klevner).

wo isch er hère choo, öise bsuech: vu chur obenabe, vu niderweningen unenue, vum glaarnerland hinfüre, vum tüütschen ussenie.

di säbe chliine wöörtli «ue, obe, obenabe; abe, une, unenue» sind am verschwinde. mer chönd s nu na dokumëntiere. aber wider e chli mee duruuf und durap

laufe, das tèt gliich nüüt schade. wër z fueß gaad, erlëbt ebe d wëlt drüüdimensionaal und chund z schnuufe. «mensch, wo gehest du hin?»

edgar euel

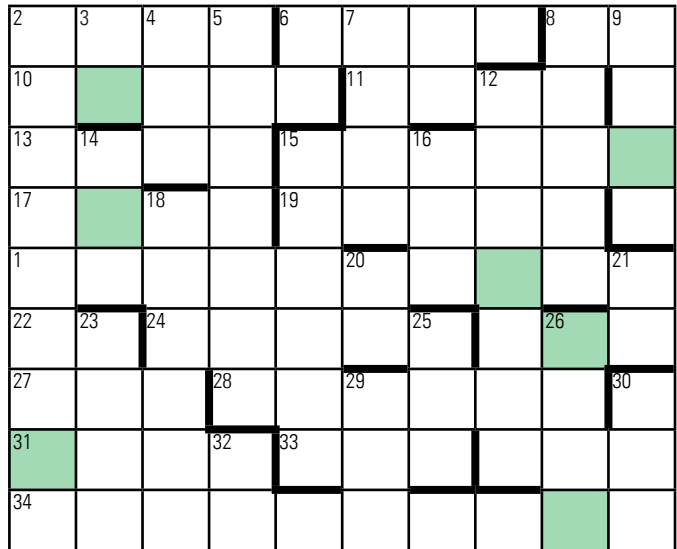


## DAS KREUZWORTRÄTSEL

### waagrecht

- 1 Dass du sie hast, wird dir von einem Plastickärtchen bescheinigt, aber ob dir das reicht...? (Denn viel wird zur Zeit von ihr gesprochen, auch in diesem Rätsel.)
- 2 Muss es wirklich stets zu zweit auftreten?
- 6 kann sowohl den Herrn als auch die Dame kleiden, es sei denn, es handle sich um eine laute Sache
- 8 zusammen mit 9 senkrecht: nicht zwei und nicht einmal eine
- 10 bewegen sich ‚selber‘, weshalb du dich gerade nicht ‚selber‘ bewegst
- 11 nein, nicht die Mona Vetsch, sondern die mit dem berühmten Lächeln
- 13 bringt dich schnell und sicher hin und geht auf eine Konstruktion von Benjamin Outram (um 1800) zurück
- 15 in kleinsten Schlückchen kosten
- 17 kurze Wiederherstellung (med.), täte auch sonst gut
- 19 hinter der Viamala «nahe dem Himmel» zu finden und «abseits des großen Rummels» (aus dem Werbetext)
- 22 jener (lateinische) Bestandteil unserer körperlichen I. (1 waagrecht), welcher jahrhundertlang Bestand haben kann

### Von deutschschweizerischer Eigenart



- 24 die eigene Weise, in der wir uns ausdrücken (ohne dass man uns deswegen als Idioten zu verschreien braucht)
- 27 unter den Zwölfen der ernsthaft Zweifelnde (Rufname)
- 28 auf welche oft mit dem Finger gezeigt wird
- 31 hat ein Stück seiner I. für ein Pfund Linsen eingetauscht
- 33 das italienische Pronomen, das in 15 senkrecht enthalten ist
- 34 die Tür mit dem grünen Lämpchen, durch die du dich, wenn es dir im Gedränge zu eng wird, befreien kannst

### Lösungswort

Eigenschaft – ob zur Eigenart gehörig, sei dahingestellt.

### Des Rätsels Lösung 1/10

**waagrächt** 1 ABTEI 4 LEGO 7 LAMDA 9 EWIG 12 DUDEN 14 KONRAD 15 AMI 16 ELKE (HEIDENREICH) 18 SEIDEL 19 GELD 21 RR (RONALD REAGAN/ROLLS ROYCE) 22 GRAS 23 ERNTE 25 ALS 26+27 ANTON ('N TON)

**sänkrächt** 1 ADEKE 2 TRINKGLAS 3 IL 4 LMU 5 EDDA 6 GAEMSE 8 ADDIEREN 10 WOLFERL 11 GRE 13 NIELSEN 17 WIRR 20 DS (DÉESSE) 24 TO

**Lösungswort:** BUCHSTABEN



## DAS KREUZWORTRÄTSEL

### senkrecht

- |   |  |    |  |    |   |
|---|--|----|--|----|---|
| 2 | senkrechte, staatstragende Bürger (männl.)   |    | Stoff beständen, ist eine von Franz Hohler in die Welt gesetzte reine Unterstellung.   |    | vereinnahmender, fahnen-trächtiger Begriff  |
| 3 | der Ruf des/der Gekniffenen  | 9  | wirkt zusammen mit 8 waagrecht als Null  | 20 | wenn der Tessiner den Dau-men auf seine Brust richtet   |
| 4 | Urahne des schweizerischen Ätti (TT=T) aus gotischer Zeit  | 12 | Mundwerk (stand schon immer, seit Babylon, in Kon-kurrenz zum Handwerk)                | 21 | international verbreitetes Beziehungswort   |
| 5 | die mit unserer ‚regellosen, verderbten, bäurischen‘ Ausdrucksweise ihre Mühe bekunden (aber nicht alle)     | 14 | kommt zusammen mit der Antwort daher (es sei denn, sie leuchte als Warnfarbe)          | 23 | unbestimmte Antwort, meist mit zögerndem Fragezeichen versehen, außer wenn sie in ein lala mündet |
| 6 | bezweckt eine vorwiegend männlich geprägte Erfahrung und soll, um es kurz zu sa-gen, 2 senkrecht heranbilden | 15 | gründet hierzulande auf dem gemeinsamen Willen (anderswo auf 12 senkrecht)             | 25 | vor genau neunhundertneun Jahren, als sie noch latei-nisch schrieben                              |
| 7 | die Farbe einer der zahlrei-chen politischen Parteien Italiens   | 16 | ist transparent und doch kein Glas und heißt mit vollem Namen Polyethylentereph-thalat | 26 | eine vor dem Traualtar unpassende Antwort   |
| 8 | Dass in unserem kleinen Land Häuser, Menschen und sogar deren Gedanken aus diesem                            | 18 | nicht ganz deckungsgleich mit 15 senkrecht: einseitig                                  | 29 | fordert Aufmerksamkeit und gibt Zeichen zum Start   |
|   |  |    |  | 30 | geht gern mit Trug einher   |
|   |  |    |  | 32 | steht im Programmheft bei einem neuen Werk  |

## Viktor Schobinger

# säit me soo oder andersch?

## dialäkt zum naaschlaa wien im wörterbuech

En aalätig für all, wo züritütsch leered, aber au für all, won öppis mee wetted wüssen über vergangehäit und gägewart von öiseren umgangsschpraach. Wër hiiwiis und raatschlèëg suecht für zwiifelsfäll, wie me züritütsch söll reden und schriibe – daa isch si.

Zweifelsfälle der zürichdeutschen Sprache, zusammengestellt von Viktor Schobinger. 246 Seiten, 22 Sprachkarten, 1 Diagramm, Tabellenkästchen, nochmals erweiterte 5. Auflage 2008, Fr. 34.00

Alle Bücher von Viktor Schobinger sind vorrätig bei der Buchhandlung Beer, St. Peterhofstatt 10, 8001 Zürich  
buchhandlung@buch-beer.ch \ <http://www.buch-beer.ch>

## ABONNEMENT

## SCHWEIZERDEUTSCH

Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz

SCHWEIZERDEUTSCH kann bezogen werden

- im Jahresabonnement (3 Hefte) für 27 Franken  
Bestellung bei Susanne Rufener, Hertigässli 49, 3800 Matten (Talon unten)  
Telefon 033 822 46 49 Mail: rufener.07@bluewin.ch
- als Mitglied eines Zweigvereins  
Diese Abonnemente sind im Mitgliederbeitrag der Zweigvereine inbegriffen.  
Kontaktadressen auf der Umschlagseite gegenüber.

Talon einsenden an Susanne Rufener, Hertigässli 49, 3800 Matten

## SCHWEIZERDEUTSCH

### BESTELLUNG

- Jahresabonnement für 27 Franken
- Heft 3 / 2010 als weitere Probenummer

NAME .....

ADRESSE .....

TELEFON .....

MAIL .....

DATUM .....

## ADRESSEN

### VEREIN SCHWEIZERDEUTSCH

Präsident: Alfred Vogel  
Postfach 111, 8460 Marthalen  
052 319 21 79  
av@alfredvogel.ch  
www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch

### Bärdütsch-Verein

Präsident: Prof. Dr. Hans Ruef  
Lediweg 16, 3854 Oberried am Briensersee  
031 849 16 84  
www.baernduetsch-verein.ch

### Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zürich

Präsident: Dr. Heinz Gallmann  
General-Wille-Strasse 288  
8706 Meilen  
044 793 24 54  
hgallmann@quickmail.ch

### Verein Schweizerdeutsch – Gruppe Zugerland

Präsident: Dr. Beat Dittli  
Fuchsloch 10, 6317 Oberwil bei Zug  
041 710 32 47  
beat.dittli@bluwewin.ch

### SPRACHSTELLE

Auskunft und Beratung zu allen die schweizerdeutschen Dialekte betreffenden Fragen erhalten Sie von unserer Sprachstelle:

Dr. Alfred und Renate Egli  
Untere Heslibachstrasse 1, 8700 Küsnacht ZH  
044 910 73 78  
alfred.egli.wildi@gmail.com  
Bitte geben Sie auch bei einer Anfrage per Mail Ihre vollständige Adresse an.

## VERANSTALTUNGEN

### BÄRDÜTSCH-VEREIN

Samstag, 18. September nachmittags  
**Zu Besuch in Meikirch (am Frienisberg)**  
Gemeinderat Peter Friedrich und Ernst Oppliger, Scherenschneider

Mittwoch, 13. Oktober abends in Bern  
**«D Späckomelette, gruslegi Sage us de Alpe»**  
Ein Abend mit Christine Rothenbühler

### VSD GRUPPE ZÜRICH

**AUSFLUG:** Samstag, 11. September 2010, 14.45 Uhr  
**Besuch Weinbaumuseum Au**  
Mit Werner Koblet

Mittwoch, 6. Oktober 2010, 18.15 Uhr, Lavaterhaus, St. Peterhof-  
statt 6, 8001 Zürich  
**Mundart im Thurgau**  
Martin Hannes Graf, Redaktor am Schweizerischen Idiotikon

Mittwoch, 3. November 2010, 18.15 Uhr, Lavaterhaus  
**Feier zum 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel.**  
**Alemannische Gedichte und Kalendergeschichten**  
Hilda Jauslin u.a.

Mittwoch, 15. Dezember 2010, 18.15 Uhr, Lavaterhaus  
**Deutsch-romanischer Sprachkontakt**  
Ricarda Liver

Mittwoch, 12. Januar 2010, 18.15 Uhr, Lavaterhaus  
**Vom Manuskript zum Buch - Geschichten rund um das**  
**Büchermachen**  
Hans-Peter Thür, NZZ Libro

Mittwoch, 14. Februar 2010, 18.15 Uhr, Lavaterhaus  
**Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz**  
Helen Christen und Elvira Glaser, Universitäten Freiburg und Zürich

Samstag, 26. März 2010, 14.30 Uhr, Lavaterhaus  
**Jahresbott**, anschliessend  
**«Schafuusertütsch isch au no en Dialäkt»**  
Dieter Wiesmann

### Zürichdeutschkurs

für Personen mit guten bis sehr guten Deutschkenntnissen, welche Schweizerdeutsch (besser) verstehen und auch selbst sprechen lernen möchten.

**Neue Kurse** für Anfänger und Fortgeschrittene:  
25.10.2010 bis 28.02.2011 und 07.03. bis 11.07.2011  
**Auskunft und Anmeldung:** www.spraach.ch  
oder Dr. Alfred Egli, Küsnacht 044 910 73 78

**Lehrmittel:** Renate Egli-Wildi, Züritütsch verstaa, Züritütsch rede  
**Veranstalter:** Verein Schweizerdeutsch, Gruppe Zürich

## **IN DEN NÄCHSTEN NUMMERN**

**Die Deutschen und das Schweizerdeutsche**

**Der Kleine Sprachatlas der Deutschen Schweiz (KSDS)**

**Mundartliteratur als Provokation**

**Metedialekt**